

„Seelenzopf“ schenkten. Die Allerseelenzeit bescherte auch vielen Armen ein paar gute Gaben. Sie zogen mit ihren Kindern von Hof zu Hof und baten bei den Bauern um „Seelenwecken“. Als Dank sagten sie: „Vergelt's Gott für die armen Seelen“. Die bettelnden Menschen galten als verkörperte arme Seelen, an die man stellvertretend das Allerseelengebäck übergab. Eine Verweigerung hätte, so glaubte man, Unglück gebracht.

Das Gedenken an die Toten geht im November auch nach Allerseelen weiter. So folgt noch der **Volkstrauertag**, an dem die Gemeinden und Veteranenvereine die Gefallenen, Vermissten und Opfer der Kriege ehren und an den Kriegerdenkmälern Gedenkfeiern abhalten. Der „Totenmonat“ November endet am letzten Sonntag im Kirchenjahr mit dem **Totensonntag**, der letztlich auf die Reformation zurückgeht. In Preußen wurde er anno 1816 zum gesetzlichen Feiertag – in Erinnerung an die Gefallenen der Befreiungskriege und als Mahnung an das jüngste Gericht, den Tag, an dem Christus die Gerechten von den Verdammten scheidet.

Die Hawanger Vereine

Die Musikkapelle



Festgottesdienst anlässlich der 250-Jahr-Feier der Musikkapelle mit Verleihung der Pro-Musica-Plakette

Die Hawanger Musikkapelle kann auf eine 250-jährige Tradition zurückblicken. Zum ersten Mal erwähnt wurde sie im Jahr 1754 im „Buch der Erzbruderschaft des heiligsten Rosenkranzes Jesu und Maria“ im Pfarrarchiv. Dort sind feinsäuberlich die jährlichen Ausgaben für Pfarrer, Mesner, Ministranten, Bruderschaftspfleger und Musikanten aufgezeichnet. Bis Ende des 19. Jahrhunderts wurde hauptsächlich im kirchlichen Bereich musiziert.

Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 widmeten sich mit Martin Albrecht, Dominikus Albrecht und Simon Schlägel erstmals drei Bürger der Unterhaltungsmusik. Sie spielten bis 1878 gemeinsam mit Musikkameraden aus Grönenbach, Ittelsburg, Zell, Woringen und Lauben vor allem auf Hochzeiten. Nachdem diese drei Hawanger aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr auftraten, wurde im Ort wieder nur im kirchlichen Bereich musiziert. Das Inventar der katholischen Kirchenstiftung im Jahr 1886 weist nach, dass man zu dieser Zeit über eine Posaune, ein Paar Pauken, eine Bass-Posaune, eine B-Klarinette mit A-Stück, ein neues Flügelhorn und ein neu angekauftes Blechinstrument sowie zwei neue Horn verfügte.



Die Hawanger Blasmusik im Jahr 1928

Bei der Fahnenweihe des Krieger- und Soldatenvereins Eisenburg am 21. Juli 1899 waren Xaver Schlägel, Josef Deuring und Clemens Sinner so angetan von der Blasmusik, dass sie beschlossen, auch in Hawangen eine Musikkapelle zu gründen. Zwei Monate später trafen sich so 14 junge Männer im Gasthof „Weißes Roß“ und gründeten die Musikkapelle. Ausbilder und Dirigent wurde der Memminger Musiklehrer Mathias Seele, der einmal wöchentlich mit dem Fahrrad kam oder mit dem Fuhrwerk abgeholt werden musste. Die Instrumente waren in den ersten Monaten geliehen, danach wurden sie für insgesamt 800 Mark gekauft. Zum ersten Mal trat die neue Kapelle drei Monate später, bei der Generalversammlung des Krieger- und Kampfgenossenvereins, am 31. Dezember 1899 auf. Im ersten Weltkrieg mussten fast alle Musiker einrücken, danach wurde die Kapelle neu gegründet. Hinzu kam später eine Jugendkapelle, weil die damalige Musikkapelle nicht bereit war, Holzbläser aufzunehmen. 1930 schlossen sich beide Kapellen zusammen.



Musikfest in Hawangen im Jahr 1950

Der zweite Weltkrieg brachte eine erneute Unterbrechung, bis im Herbst 1945 wieder Jungmusiker ausgebildet wurden. Ab 1951 probte die Kapelle im Waschraum im „Haus der Bäuerin“, ab 1965 dann im Sitzungssaal der Gemeinde. 1967 wurde erstmals eine einheitliche Tracht anschafft. Ein großes Ereignis war das Bezirksmusikfest anlässlich des 75-jährigen Bestehens der Kapelle. 27 Musikkapellen und 20 Festwagen zogen an diesem Wo-



Bezirksmusikfest in Hawangen im Jahr 1975, Festzug beim Milchwerk

chenende in einem Festzug durch die Gemeinde. Erst Anfang des 21. Jahrhunderts wurde bekannt, dass die Musikkapelle bereits seit 250 Jahren besteht. Zuvor war man vom Gründungsjahr 1899 oder 1900 ausgegangen.

Im Frühjahr 1979 wurde der große Saal im Erdgeschoss des Hawanger Schulhaus wegen der besseren Akustik zum neuen Proberaum. Dort blieben die Musiker bis das Schulhaus 1991 renoviert wurde. Übergangsweise zogen sie ins Gasthaus „Weißes Roß“ um. Seit 1992 steht ihnen ein eigener Proberaum mit Musikerheim im Dachgeschoss der Schule zur Verfügung.

Seit Herbst 1979 besteht inzwischen eine musikalische Partnerschaft mit dem evangelischen Posaunenchor Flonheim aus Rheinhessen. Ein weiterer Höhepunkt im Vereinsleben war eine „Urlaubsreise mit Noten“ nach Kanada im Jahr 1992.

1999 nahm die Musikkapelle in einem Tonstudio in Bad Wörishofen die CD „s'Hawanger Land“ auf. Darauf ist auch ein eigens von Karl Stingl für Hawangen getextetes Lied zu finden:

s'Hawanger Land

*Ein kleines Dorf, Hawangen meine Heimat,
du blühst so stolz im schönen Bayernland.
Wie liebe ich dies schöne Fleckchen Erde,
so wundervoll gemacht von Gottes Segenhand.*

*Du bist das Dorf, auf das ich ja so stolz bin,
weil du so schön bist, mein Hawanger Land.
Du bist das Dorf, in dem ich gern zuhause bin,
weil du so schön bist, mein Hawanger Land.*

*Es liegt verträumt im wunderschönen Günztal,
das Wasser klar, die Wiesen saftig grün.
Wie herrlich ist es doch, dass ich hier lebe,
ich weiß, ich werde niemals wieder von hier geh'n.*

Du bist das Dorf....

*Im Frühling zwitschern Vögel in den Wäldern,
im Sommer Blumen auf den Wiesen blüh'n.
Im Herbst da steht die Ernte auf den Feldern,
im Winter weißer Schnee bedeckt das schöne Grün.*

Du bist das Dorf...

*Fegt mal ein Sturm über mein kleines Dörfllein,
so weiß ich doch, er wird schon bald vergeh'n.
Die Sonne wird noch heller für mich scheinen
und nachts die Sterne hell und klar am Himmel steh'n.*

Du bist das Dorf...



Waldfest noch ohne Zelt, Anfang der 80er Jahre

Höhepunkte des Vereinsjahres der Hawanger Musikkapelle sind das traditionelle Weihnachtskonzert und das Waldfest. Vor dem Krieg fand das Waldfest an der Bahnlinie hinter der „Rescht“ statt. Nach dem Krieg wurde es auf den Festplatz bei der Ziegelei verlegt – anfangs ohne Zelt, dafür unter anderem mit einem „Spiel ohne Grenzen“.

Im Jahr 2005 besteht die Kapelle aus 52 aktiven Musikern. Zudem spielen 22 Jugendliche in der Jugendkapelle, 20 Kinder besuchen die musikalische Früherziehung.

Die Freiwillige Feuerwehr

Über die Jahrhunderte hinweg gab es vor allem in den Städten zahlreiche Großbrände. Erst 1841 erkannte der Bürgermeister der Stadt Meißen die Notwendigkeit freiwilliger Löschkorps. 1846 gründete er daraufhin die erste deutsche Feuerwehr. 33 Jahre später erließ das königlich-bayerische Bezirksamt Memmingen eine Distrikts-Feuerlöschordnung. Diese besagt, dass jede Gemeinde eine Pflichtfeuerwehr einrichten muss. Der spätere Hawanger Bürgermeister und Ökonomierat Michael Seeberger gründete daraufhin im Januar 1880 die Hawanger Feuerwehr, die bis 1991 im Schulhaus untergebracht war. Dass damals Zucht und Ordnung an oberster Stelle standen, bezeugt die Festlegung, dass jeder Feuerwehrmann, der unentschuldigt bei der Übung fehlte, 50 Reichsmark Ordnungsstrafe in die Vergnügungskasse zahlen musste.

Während des Zweiten Weltkriegs bestand die Feuerwehr fast ausschließlich aus Frauen und Mädchen, weil viele Männer eingezogen waren. 1948 fungierte die Feuerwehr bei der Auszahlung der neuen Währung sogar als Wachpersonal.

Anfänglich versuchten die Feuerwehrmänner, mit Löscheimern und später mit handbetriebenen Pumpen, einem Feuer Herr zu werden – wahrscheinlich mit eher mäßigem Erfolg. 1936 wurde in Hawangen die erste Motorspritze und 1968 das erste selbstfahrende Feuerwehrauto gekauft. Dieses Fahrzeug, die „Betty“ verrichtet bis heute seinen Dienst.



Feuerwehrübung vor dem Jahr 1945 in der Froschgasse

1991 zog die Feuerwehr in die frühere Lkw-Garage der Ziegelei. Dort fand 1993 auch das Feuerwehrauto LF8-6 („Anna“) mit 600 Litern Wassertank und vier Atemschutzgeräten seinen Platz. Heute werden an die Feuerwehr vielseitige Anforderungen gestellt. Neben Löscheinsätzen rücken vor allem technische Hilfeleistungen wie bei Verkehrsunfällen oder einem Hochwasser immer mehr in den Vordergrund. Um all diese Einsätze bewältigen zu können, müssen die Feuerwehrleute durch ständige Übungen auf den Ernstfall vorbereitet sein. Auch finden regelmäßig Übungen mit Nachbarwehren statt, damit das Zusammenspiel im Einsatz reibungslos klappt.



Die Hawanger Feuerwehr bei einer Leistungsprüfung im Juni 2005, an der Spritze links Florian Hartmann und Wolfgang Dodel, hinten rechts Kommandant Günther Hartmann



Hochwasser beim Schlögel-Hof im August 2000

Großeinsätze der Hawanger Feuerwehr aus dem Feuerwehr-Archiv:

- 7. Oktober 1916: Brand in der Tenne von Max Schalk
- 20. März 1922: Brand der neuen Eisenbahnschwellen am Bahnhofsplatz
- 3. Mai 1925: Totalbrand des Ökonomiegebäudes von Josef Merk
- 25. Mai 1926: Brand des Holzschuppens bei Martin Wäspy
- 27. Februar 1929: Totalbrand des Ökonomiegebäudes von Johann Hartmann
- 20. Februar 1930: Brand im zweiten Schulsaal
- 6. Juli 1932: Brand des Heustadels bei Anton Bitzer
- 7. Oktober 1933: Brand in der Schreinerwerkstatt von Xaver Fröhlich
- 23. September 1935: Totalbrand des Sägewerks von Clemens Hundegger
- 22. Mai 1937: Totalbrand des Ökonomiegebäudes von Andreas Holzschuh
- 16. Dezember 1942: Stadelbrand bei Andreas Epple
- 20. Juli 1943: Stadelbrand bei Josef Merk
- 22. März 1945: Totalbrand des Ökonomiegebäudes bei Johann Deuring
- 22. März 1945: Waldbrand im Schenkgarten
- 16. Mai 1960: Stadelbrand bei Xaver Griffel
- 5. Juni 1963: Brand in der Schreinerwerkstatt von Xaver Hurle
- 5. Juli 1963: Dachbrand des Wohngebäudes von Josef Gailer
- 22. Juli 1969: Totalbrand des Sägewerks von Josef Hundegger
- 7. September 1972: Heustock-Schwelbrand bei Franz Osterrieder
- 7. Juni 1977: Totalbrand des landwirtschaftlichen Gebäudes und Brand des Dachbodens des Wohnhauses der Geschwister Doser; Ursache war ein Blitzschlag
- 25. Juli 1977: Heustock-Schwelbrand bei Ernst Gerstenmayer
- 20. Mai 1981: Totalbrand des Ökonomiegebäudes von Manfred Hartmann, Wohnhaus und Stall konnten gerettet werden.



Großbrand bei Manfred Hartmann im Jahr 1981

- 26. Juli 1989: Heustock-Schwelbrand bei Josef Bitzer
- 8. Juli 1991: Heustock-Schwelbrand bei Josef Hörmann
- 1. Juli 1992: Totalbrand des Ökonomiegebäudes von Anton Bitzer, das Wohnhaus wurde gerettet; beteiligt waren die Wehren des Memmingerberger Fliegerhorst, aus Memmingen, Ottobeuren, Benningen, Haitzen, Böhen, Lachen und Guggenberg; schwierig waren die Arbeiten auch, weil das Vieh gerettet und gleichzeitig verhindert werden musste, dass auch der angrenzende Hof in Brand gerät; der Sachschaden wurde auf rund 300.000 Euro geschätzt



Großbrand bei Anton Bitzer am 1. Juli 1992

- 20. April 1994: Brand im Dachboden des alten Wohnhauses von Xaver Keller, Wohnhaus und Heustock konnten gerettet werden
- 3. Oktober 1995: Verkehrsunfall im Eichenweg, Herbert Groß verunglückt tödlich
- 25. Oktober 1995: Autobrand in der Ottobeurer Straße
- 18. Juni 1996: Waldbrand in der Ottobeurer Straße
- 19. auf 20. Juli 1996: Großbrand in der Bäckerei Rothach; geschätzter Sachschaden 1,5 Millionen Mark. Gegen 22.45 Uhr alarmierten Jugendliche und ein Nachbar die Feuerwehr, die Familie Rothach war über das Wochenende weggefahren. Gemeinsam mit den Wehren aus Ottobeuren, Benningen, Lachen, Ungerhausen und Guggenberg sowie mit dem Technischen Hilfswerk bekämpfte die Hawanger Feuerwehr den Brand, der sich vor allem im Wohntrakt ausgebreitet hatte. In der Backstube und im Lebensmittelladen im Erdgeschoss entstand hauptsächlich Wasserschaden. Brandursache war laut Memminger Kriminalpolizei eine vorsätzliche Brandstiftung. Der oder die Täter sollen mehrere Kleidungsstücke mit Benzin getränkt und sie im ersten Stock des Gebäudes verteilt und angezündet haben.



Aus Tagesschau: Ein Brandangriff hat resultiert, da Feuerwehr Menschenleben retteten, um weiteren Schaden zu verhindern.

Großbrand in Bäckerei: Feuer vermutlich gelegt

Juli 1996

- 23. August 1997: Brand des Strohmehllagers im Dachboden eines Ökonomiegebäudes von Franz Osterrieder
- 3. Januar 1999: Waldbrand in der Schwarzlache
- 21. Mai 1999: Pfingsthochwasser in der Ringstraße
- 31. Dezember 1999: Millenniumswache; die Feuerwehr richtete eine Notfallzentrale

beim Dodelwirt ein, weil befürchtet wurde, dass durch die Umstellung des Datums Computer, Strom und Telefone ausfallen

- 31. Mai 2000: Brand eines Feldstadels in der Ungerhauser Straße
- 8. Juli 2000: Nächtliche Suche mit Suchhunden und Hubschrauber nach einer vermissten Person im Günztal; am nächsten Tag wurde ein Mann tot bei der dritten Günzbrücke in der Günz gefunden
- 22. Juli 2000: Brand eines Kornfelds von Franz Osterrieder, verursacht durch einen defekten Mähdrescher
- 21. September 2000: Hochwasser in der Ringstraße
- 6. September 2001: Totalbrand einer Scheune von Franz Osterrieder; Sachschaden rund 150.000 Euro; Ursache waren Schweißarbeiten



Geselligkeit wurde bei der Feuerwehr schon in den 70er Jahren groß geschrieben: Kommandant Josef Kienle, Kreszentia Dodel, Rudolf Saitner und Stefan Saitner (von links)



Brand einer Futterhalle der Familie Osterrieder in Moosbach im September 2001

Der FC Hawangen



Bereits 1928 soll es nach Aufzeichnungen des ehemaligen Lehrers Alfons Knöpfle in Hawangen neben einem Skiclub einen nicht eingetragenen Fußballclub mit elf Mann gegeben haben. Dieser hatte sich jedoch nach wenigen Jahren wegen schlechter Platzverhältnisse und finanzieller Sorgen wieder aufgelöst. Gesicherte Aufzeichnungen beginnen allerdings erst im Jahr 1948. Am 13. Juli wurde damals der Fußballverein mit 40 Mitgliedern gegründet. Viele Heimatvertriebene und Evakuierte, ehemalige Luftwaffenhelpfer und Einheimische fanden über den Sport zusammen. Noch im selben Jahr bat der erste Vorsitzende, Joseph Klement, die Gemeinde in einem förmlichen Schreiben darum, dem Sportverein eine geeignete Wiese zuzuteilen – die anderen Vereine würden sich weigern, auf einem so „jämmerlichen Spielfeld“ wie dem bisherigen zu spielen. Weil der Platz an der Bahnhofstraße moralisch und buckelig war, mussten damals viele Spiele auf Ausweichplätzen beim Merk-Hof, auf einer Fickler-Wiese und einer Dodel-Wiese ausgetragen werden. Trotzdem war die



Ausweichplatz auf einer Wiese (im Hintergrund Klosterwald)



Die erste Mannschaft des FC Hawangen um 1955 (hintere Reihe von links): Franz Plass, Sepp Zürnstein, Anton Ossi, Adolf Fickler, Josef Fickler, Erich Kramer, Josef Keller, Max Schalk. Vordere Reihe von links: Adolf Hüttl, Bernhard Herde, Alfred Fastner

Sportbegeisterung in Hawangen so groß, dass auf Anhieb drei Mannschaften gebildet wurden. Der erste Satz Trikots des FC Hawangen bestand laut Gründungsmitglied Josef Fickler übrigens aus abgeschnittenen Monteurhemden, die man bei der amerikanischen Militärverwaltung im Fliegerhorst organisiert hatte. Zu einem Auswärtsspiel nach Wöringen soll die Mannschaft in den Anfangsjahren mit Skiern unterwegs gewesen sein. Und erst nachdem Deutschland 1954 Fußball-Weltmeister geworden war, kamen Fußballschuhe mit richtigen Stollen nach und nach in Mode.

Bereits 1951 stiegen die Fußballer dann in die B-Klasse Memmingen auf, 1959 in die A-Klasse. Weil der FC Hawangen dort zwei Jahre lang gegen Mannschaften wie Bad Wörishofen, Landsberg, Immenstadt, Marktberdorf und Mindelheim spielte, empfahl die Vorstandschaft den Spielern der ersten und zweiten Mannschaft, dienstags und donnerstags ins Training zu gehen.

In der Saison 2004/05 spielte die erste Mannschaft des FC Hawangen in der Kreisklasse, der früheren B-Klasse. Außerdem sind Jugendmannschaften, eine Reserve-Mannschaft und eine Altherren-Mannschaft im Spielbetrieb.

Erst in den Jahren 1962 bis 1964 wurde der jetzige Sportplatz an der Bahnhofstraße für insgesamt rund 70 000 Mark aus-



Der Sportplatz noch ohne Sportheim, Anfang der 60er Jahre



Hobbyturnier (2005)



Sportgelände 2005



Jubel nach einem Tor im Entscheidungsspiel um den Abstieg aus der Kreisklasse (2005) gegen den FC Benningen. Von links: Martin Schorer, Roland Klemens, Thomas Bärtle und Klaus Fischer.

gebaut und erweitert. 12000 Stunden Eigenleistung wurden dafür erbracht. In den Vorjahren hatten laut dem damaligen Vorsitzenden Hans Rothach Elektromasten entfernt und die „Hawanger Lehmgrube“ vergrößert und eingeebnet werden müssen. Im Sommer 1967 wurde schließlich noch das Sportheim eingeweiht, 1993 das Sportgelände um einen Trainingsplatz und eine weitere Spielfläche mit Flutlicht und Zuschauertribüne erweitert. Für das fast eine halbe Million Mark teure Projekt wurden rund 6000 Kubikmeter Erde bewegt.

Über die Jahre entwickelte sich aus dem reinen Fußballverein ein Verein mit einer eigenen erfolgreichen Tischtennis-Abteilung, in der derzeit sechs Mannschaften im Spielbetrieb sind. Gegründet wurde diese Abteilung am 10. Mai 1983. Seit 1997 gibt es zusätzlich eine Turnabteilung, in der Nordic Walking, Fitnessgymnastik, Skigymnastik, Wirbelsäulengymnastik und Kinderturnen angeboten werden. Dadurch stieg die Mitgliederzahl rasant von anfangs 40 und 289 im Jahr 1996 auf 463 im Jahr 2003.

Auch das Sommernachtsfest mit Hobbyturnier – mit Mannschaften wie „Team Knäckebrot“, „Gartenbrasilianer“ oder „Nougatärsche“ – gehört seit vielen Jahren zu den Aktivitäten des Sportvereins.

Schützenverein Bavaria Hawangen

50 Pfennig Einstandsgebühr und 50 Pfennig Jahresbeitrag mussten die ersten Hawanger Schützen 1904 bezahlen. 14 Männer gründeten den Schützenverein Bavaria Hawangen damals – heute hat er rund 310 Mitglieder. Geschossen wurde anfangs im Saal des Guterwirts. Während des ersten und zweiten Weltkriegs ruhte das Vereinsleben. Im Jahr 1921 wurde der neue Monatsbeitrag von zwei Mark festgelegt. Wer den Schießabend nicht besuchte, musste zusätzlich 50 Pfennig Strafe bezahlen. Infolge der Inflation wurde 1924 der Jahresbeitrag auf fünf Pfund Weizen festgelegt. In diesen Jahren besaß der Verein laut einer Inventarliste einen Zimmerstutzen, drei Scheibenstände, eine Zielschutzwand, vier seitliche Schutzwände und ein Vereinszeichen.

121 Schützen beteiligten sich 1934 am ersten Gauschießen in Hawangen. Weil zum zweiten Gauschießen im Jahr 1957 bereits 393 Schützen antraten, wurde die Schießanlage vom Saal in den Hof des Gasthauses Gutter verlegt. Erster Schützenkönig des Vereins war Anton Stingl im Jahr 1953. Damals gab es allerdings noch keine Schützenkette. Statt dessen erhielt er eine Prämie von fünf Mark. Seit 1956 besitzen die Hawanger Schützen eine Kette, seit 1978 auch eine eigene Fahne.

Im November 1987 beantragte der Schützenverein, den alten Kindergarten zum Schützenheim umzubauen. Ein Jahr später begannen die Arbeiten. Nach 4500 freiwilligen



Schützenheim im Dorfzentrum im Jahr 2005

Arbeitsstunden fand im September 1990 ein Tag der offenen Tür statt. Kurz darauf bauten die Schützen auch noch den Dachboden mit vier neuen Schießständen und zwei Abstellräumen aus. Seit 2002 gibt es zusätzlich neue Umkleideräume in der ehemaligen Mosterei.

Heute sind sechs Mannschaften im Spielbetrieb. Einen besonderen Höhepunkt feierten die Schützen im Sommer 2003: Die Hawanger Schützen stellten mit Richard Keller und Martin Fickler gleich zwei Gauschützenkönige. Die beiden Könige wurden natürlich auch kräftig gefeiert.

Der Obst- und Gartenbauverein

In Besitz seines ersten Protokollbuches oder gar seines Gründungsprotokolls ist der Hawanger Obst- und Gartenbauverein nicht mehr. Ein erhaltener Ausschnitt aus dem



damaligen „Ottobeurer Wochenblatt“ berichtet allerdings von der Gründung des „Bienenzucht- und Obstbauvereins“ zu Hawangen am 5. Februar 1908. Gründungsvorstand und Initiator war der damalige Pfarrer Josef Jerg, der seit 1906 die Pfarrei leitete. Zuvor war er bereits im 1885 gegründeten „Bienenzuchtverein für Sontheim und Umgebung“ aktiv gewesen.

Die Gründung der Obst- und Gartenbauvereine geht auf ein königliches Dekret zurück. Die Vereine waren früher eine zwingende Notwendigkeit, weil der Großteil der Be-



Imker Martin Kirmaier beim Entdeckeln der Waben (2005)

völkerung in bescheidenen Verhältnissen lebte und die Erzeugung von Obst und Gemüse die Versorgungsgrundlage der Familien nur verbessern konnte.

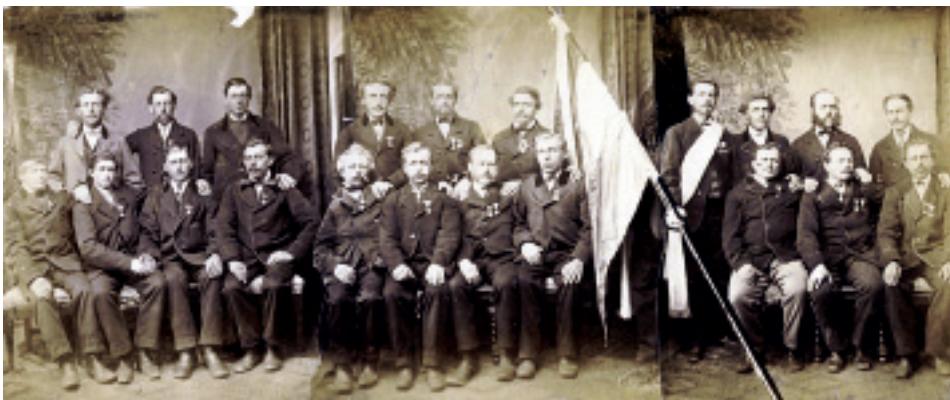
Als Hauptaufgabe stellten sich die 47 Hawanger Gründungsmitglieder die Bienenzucht und Obstbaumpflege. Ein Jahr später war die Mitgliederzahl bereits auf 58 angewachsen. Der Mitgliedsbeitrag betrug 1,50 Mark. Von den 57 Mitgliedern im Jahr 1928 waren neun Bienenzüchter. 1936 drängten Kreisfachgruppe und Reichsbauernschaft darauf, dass der Obst- und Bienenzuchtverein künftig in „Gartenbau“ und „Imker-Ortsfachgruppe“ getrennt wird. In den folgenden Jahren wurden viele Bäume gepflanzt und die Bienenzucht rege gefördert. 1941 musste der Verein auf Anordnung des so genannten Reichsnährstandes 100 Pfund Honig abliefern. In den folgenden Jahren kam die Vereinsarbeit wegen des Zweiten Weltkriegs und seiner Folgen bis 1948 nahezu zum Erliegen. Unter der neuen Vorstandschaft mit Hermann Keßler als Vorsitzendem wurde vor allem der Gemüse-, Obst- und Gartenbau sowie der Blumenschmuck der Häuser und die Ortsverschönerung gefördert. Außerdem stehen seitdem Vorträge, Lehrfahrten, Veredelungs- und Schnittkurse auf dem Programm.

Anlässlich des 75-jährigen Bestehens errichtete der Hawanger Obst- und Gartenbauverein 1983 ein Flurkreuz am Krautgartenweg.



Königl. Geistl. Rat Josef Jerg in seinem Pfarrgarten; im Hintergrund der ehemalige Pfarrstadel, abgebrochen 1968

Veteranenverein



links oben: Meinrad Wölfle, Michael Albrecht, Johann Daur, Michael Seeberger, Peter Aubacher,
Josef Högg, Alois Maier, A. Huß, Josef Anton Aubacher, M. Werner

links unten: Anton Bertelmann, J. Fackler, Martin Depprich, Johann Saitner, Benedikt Bergmann, Johann
Deuring, Anton Wölfle, Xaver Dodel, David Schöllhorn, A. Handfest, Georg Brunner

Nach Ende des deutsch-französischen Kriegs 1870/71 ist der heutige Hawanger Veteranen-, Reservisten- und Kameradschaftsverein entstanden. Damals wurde er von 22 Kriegsheimkehrern als „Veteranen- und Kampfgenossenschaftsverein“ gegründet, erster Vorsitzender war der spätere Bürgermeister und Landtagsabgeordnete Michael Seeberger. Unterlagen aus den ersten Jahren gibt es nicht mehr, allerdings steht etwa in der Westerheimer Vereinschronik geschrieben, dass am 17. Mai 1875 der dortige Verein eine Fahnenweihe hatte, an der unter anderem auch die Hawanger Veteranen mit Fahnenabordnung teilnahmen – bereits in den Anfangsjahren muss es deshalb eine Vereinsfahne gegeben haben.

Wie aus dem Protokoll einer Gemeinderatssitzung ersichtlich ist, wurde eine neue Fahne mit Goldstickerei im Juni 1890 eingeweiht. Der Gemeinderat beschloss damals, dass jedem Schulkind bei der Fahneneinweihung „ein Schübling und ein Brot“ ausgehändigt wird, ferner alle zusammen ca. 15 bis 20 Liter Bier erhalten. Immer wieder wurde die Fahne um Fahnenbänder erweitert.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde der Verein in „Veteranen- und Soldatenverein Hawangen“ umbenannt. Bei der Generalversammlung am 1. Mai 1921 sprachen die Mitglieder zum ersten Mal über ein Kriegerdenkmal. Angeregt wurden etwa eine Gedächtnistafel auf der Südseite der Kirche, Gedenktafeln für die Kriegsteilnehmer im Vorzeichen oder ein Monument im Pfarrgarten gegenüber der Friedenslinde. Die zuständige Behörde erklärte jedoch alle Projekte für unpassend. Bei der nächsten Sitzung entschieden sich die Mitglieder für den Bau einer Kriegergedächtniskapelle an der Stelle der alten Pfarrhof-Waschküche. Im Sommer 1922 war sie fertig.

Am 6. Mai 1922 ist im Vereinsbuch der Mitgliedsbeitrag auf 50.000 Mark festgesetzt

– eine Auswirkung der Inflation.

Ab dem Jahr 1933 änderte sich vieles. Eine Verordnung besagte etwa, dass jede Versammlung mit dem Gruß „Heil Hitler“ eröffnet und mit „Sieg Heil“ beendet werden musste. Der langjährige Vorsitzende Xaver Schlögel trat daraufhin zurück.

Nachdem die amerikanische Militärregierung nach dem Krieg erst alle Vereinsaktivitäten untersagt hatte, wurde der „Veteranen-Kameradschaftsverein“ am 25. Februar 1951 neu gegründet und der Jahresbeitrag auf zwei Mark festgelegt.

Seitdem beteiligt sich der heutige Veteranen-, Reservisten- und Kameradschaftsverein wieder mit Fahnenabordnungen an Gottesdiensten, veranstaltet Ausflüge und kümmert sich auch jedes Jahr federführend um das Aufstellen des Maibaums. Fester Bestandteil im Jahreslauf ist auch der Veteranenjahrtag mit anschließender Jahresversammlung.

Kirchenchor

Zum ersten Mal soll der Hawanger Kirchenchor am Lichtmesstag 1895 in der Kirche gesungen haben. Ein Orgeldienst ist jedoch schon im Jahr 1609 unter Blasius Voohs erwähnt. Er ist als Ludimoderator, also als Organist, verzeichnet. Von einem Kirchenchor ist zu dieser Zeit jedoch noch nichts vermerkt.

Gesichert ist erst, dass Lehrer Josef Schnöll, der von 1886 bis 1895 in Hawangen war, Sänger ausbildete. Er soll sie jeden Sonntag Nachmittag zu sich kommen haben lassen und jede Stimme mit seiner Geige eingeübt haben. Laut einer Überlieferung war dies für die 13 jungen Leute ein großes Opfer. Weil sie keine Lust mehr hatten, sollen sie am Funkensonntag 1895 absichtlich so schlecht gesungen haben, dass der Lehrer mit seinem Geigenbogen dermaßen um sich schlug, dass dieser am Boden zerbrach. Seine Singschüler soll er anschließend hinaus gejagt haben.

Unter mehreren verschiedenen Chorleitern und Pfarrern wuchs der Kirchenchor immer weiter. Als Oberlehrer Adolf Stapf wie die meisten Lehrer im Juli 1945 interniert und für ein Jahr ins Lager Altenstadt geschickt wurde, war der Hawanger Kirchenchor verwaist. Stefan Saitner eignete sich jedoch die notwendigsten Kenntnisse des Orgelspiels an und begleitete behelfsmäßig die Kirchengesänge. Bei größeren Anlässen half der Ottobeurer Organist Scheule aus.

1952 wurde zusätzlich ein Männerchor gegründet. Dieser trat ab und zu mit der Schubertmesse in der Kirche auf.

Ein besonderes Ereignis für die Bevölkerung ist heute jedes Jahr der Gesang des Chors unter der Leitung von Anton Weißenhorn beim Festgottesdienst am Patrozinium. Die Sänger werden dabei von Musikern des Ulmer Theaterorchesters begleitet.

Auch während des Jahres übernimmt der Kirchenchor immer wieder die musikalische Gestaltung der Gottesdienste.

Frauenbund mit Krabbelgruppe

Der katholische Frauenbund ist der jüngste Hawanger Verein. Er wurde im April 1985 auf Anregung des damaligen Weihbischofs Rudolf Schmid mit 31 Mitgliedern gegründet. Als Vereinsraum diente anfangs der Schulteichsaal, den die Frauen sich mit Musikkapelle, Kirchenchor und Turnerinnen teilten.



Die Gründungsvorstandschafft des Hawanger Frauenbunds (von links):

Theresia Albrecht, Erika Oehler, Josefine Fröhlich, Irmgard Hartmann

Während der Schulrenovierung trafen sich die Mitglieder dann im Sitzungszimmer des Rathauses, seit 1990 im Mehrzweckraum im „Haus der Bäuerin“. Von Anfang an standen Wanderungen, Radtouren, Ausflüge, Bastelabende, Besinnungstage und Vorträge auf dem Programm. Außerdem gestaltet der Frauenbund Maiandachten, Andachten und Messen. Ein Höhepunkt im Vereinsleben ist das jährliche Faschings-Kaffeekränzchen mit Sketchen und Einlagen.

Bis zu vier Krabbelgruppen sind dem Frauenbund seit 1996 angeschlossen. Hier treffen sich junge Mütter mit ihren Kleinkindern bis drei Jahren, um sich auszutauschen und mit den Kindern zu spielen, zu singen und gemeinsam zu frühstücken. Besonders für neu zugezogene Frauen ist diese Einrichtung ideal, um Bekanntschaften zu knüpfen und sich somit in das Dorfleben einzugliedern.

Jagdgenossenschaft

Um den Wildbestand regeln und überwachen zu können, forderte das Landratsamt Anfang der 50er Jahre alle Gemeinden auf, Jagdgenossenschaften zu gründen. 1953 entstand daraufhin die Jagdgenossenschaft Hawangen. Diese hat die Aufgabe, Jäger einzusetzen, die für die Regulierung des Wildbestandes im Hawanger Revier zuständig sind. Die Jäger müssen für die Überlassung des Wildbestandes den Mitgliedern der Jagdgenossenschaft eine Jagdpacht zahlen und das alljährliche Rehessen ausrichten.

Bayerischer Bauernverband (BBV)

Am 7. September 1945 war in München der Bayerische Bauernverband als Einheitsorganisation der Bauern gegründet worden. Knapp ein halbes Jahr später gründeten auch Hawanger Landwirte eine eigene Ortsgruppe. 56 der damals 85 Hawanger Landwirte traten am 22. Februar 1946 bei der Gründungsversammlung im Gasthaus „Weißes Roß“

sofort dem BBV bei. Als Ortsobmann wurde damals Josef Osterrieder gewählt. Erstes Ziel des BBV war es, den Berufsstand zu organisieren, um bei Verhandlungen mit Politik und Wirtschaft eine gewisse Durchsetzungskraft zu haben. Nach dem Krieg war es auch besonders wichtig, die Nahrung der Bevölkerung sicherzustellen und die vielen Heimatvertriebenen unterzubringen. In die Anfangsjahre des Bauernverbands fällt die Einweihung des damals hochmodernen „Haus der Bäuerin“ im Jahr 1951. Der Verband stiftete den Gemeinschaftsraum im ersten Stock.

In den BBV integriert sind auch die Landfrauen. 1966/67 wurde zum ersten Mal eine eigene Ortsbäuerin gewählt. Seitdem finden regelmäßig Informations- und Fortbildungsschulungen, Bastelabende, Stadtführungen, Kaffeekränzchen und Wirbelsäulgymnastik statt. Heute wird die Beratung der Mitglieder immer wichtiger, etwa in Steuer-, Pacht- und Rentenangelegenheiten. Jedes Jahr finden eine Flurbegehung und mehrere informative Stammtische statt. Im Jahr 2005 gehörten der Ortsgruppe noch 20 Mitglieder an.

Landjugend



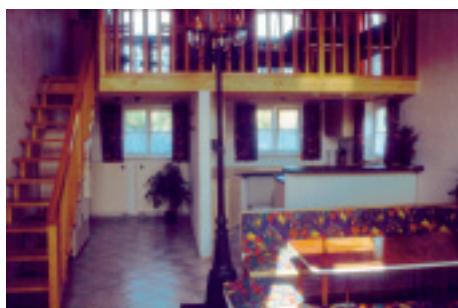
Wagen der Landjugend beim Musikfest 1950

gruppe gegründet. Früher veranstaltete die Landjugend Altpapiersammlungen und half beispielsweise nach dem Brand auf dem Bernhardshof in der Benninger Einöde beim Aufräumen und auf den Feldern. Außerdem organisierten die Jugendlichen Ausflüge, Erste-Hilfe-Kurse und Gruppenstunden, bei denen viel gesungen wurde.

1976 zog die Landjugend schließlich in das Schulhaus um. Im Erdgeschoß, gleich rechts vom Haupteingang, war früher der Jugendraum. Seit der Sanierung der Schule im Jahr 1992 ist die Landjugend in einem eigenen Jugendheim, im ehemaligen Spritzenhaus im Anbau des Schulhauses, untergebracht.

Als internes Landjugendfest ist das inzwischen weithin bekannte „Soundcamp“ in den 70er Jahren entstanden. Damals

Die Hawanger Landjugend wurde wahrscheinlich um das Jahr 1925 als so genannter katholischer Burschenverein gegründet. Am 10. Mai 1925 fand jedenfalls eine Fahnenweihe statt. Anfangs traf man sich in der Stube des „Weißen Roß“, dabei wurden gemeinsam mit dem Pfarrer Lieder gesungen. Anfang der 60er Jahre ist die Landjugend in den Pfarrhof umgezogen, gleichzeitig wurde eine Mädchen-



Das neue Jugendheim im Jahr 1992

wurden Schallplatten in einem alten Bundeswehrzelt aufgelegt. Der Umschwung kam Anfang der 80er Jahre, als die „Beatles Revival Band“ und die „Neon Babies“ jeweils fast 5000 Menschen in ein großes Zelt am „Alten Stadtweg“ lockten. Aus Platzgründen wurde das Festzelt dann 1983 auf das Gelände neben der ehemaligen Ziegelei verlegt. Seit Mitte der 80er Jahre gibt es neben dem Hauptzelt immer auch ein Wein- und ein Weizenzelt sowie einen Pilspavillon, einen Biergarten und ein Barzelt. Das Soundcamp findet immer am letzten Wochenende im August statt und lockt jedes Jahr mehrere Tausend Menschen nach Hawangen.

Ein weiterer Höhepunkt des Jahres war über viele Jahre die Mairallye am 1. Mai. Wann die allererste Mairallye stattfand, weiß leider niemand mehr genau. Im Jahr 2005 gab es nach sieben Jahren Pause zum ersten Mal wieder eine Rallye, die über Klosterwald, Guggenberg und Ollarzried nach Obergünzburg, Markt Rettenbach und Frechenrieden führte. Die Mairallye kann man als eine Art Schnitzeljagd mit dem Auto bezeichnen. Fahrer und Beifahrer bekommen dabei eine Liste mit verschiedenen Anhaltspunkten für die Route und mehrere Fragen und Aufgaben, die sie unterwegs lösen müssen. Daneben müssen sie beim Fahren nach grünen Kontrollschildern Ausschau halten und die Zahlen- und Buchstabenkombinationen möglichst lückenlos in ihre Bordkarte übertragen. Unterwegs stehen dann an vier so genannten DKs, den Durchgangskontrollen, Spiele auf dem Programm.

Zudem veranstaltet die Landjugend jedes Jahr im Advent einen Altennachmittag für die Senioren des Ortes. An diesem Nachmittag wird gemeinsam gesungen und die Jugendlichen unterhalten die Senioren mit mehreren kleinen Theaterstücken.



Gruppenbild der Landjugend 1985

Die Entwicklung der Landwirtschaft

Vom unfreien Bauern zum hoch technisierten Landwirt

Der so genannte „Aufgeklärte Absolutismus“ brachte entscheidende Veränderungen in der Landwirtschaft mit sich. In unserer Gegend hatten sich mittelalterliche Lebensverhältnisse und Anbaumethoden bis in das 18. Jahrhundert gehalten.

Durch die Handelsbeziehungen mit Amerika gelangten bis dahin unbekannte Gemüse- und Getreidearten nach Europa. Etwa um 1760 kam die Kartoffel in unsere Gegend. Sie entwickelte sich bald zum Hauptnahrungsmittel der ärmeren Bevölkerung. Etwa ab 1783 wurde bei uns Klee angebaut, der es – zusammen mit anderen Feldfrüchten – ermöglichte, das Vieh auch im Winter zu füttern, so dass im Herbst nicht mehr der größte Teil davon geschlachtet werden musste. Die Bodenkultur wurde verbessert, das nutzbare Land ausgeweitet, und Abt Honorat von Ottobeuren ließ im oberen Günztal einige Steinmühlen bauen, um Kunstdünger zu gewinnen. Er wagte auch erste, vielfach bespöttelte Versuche mit Maultieren, weil diese genügsamer, robuster und auch langlebiger waren als die bei uns üblichen Pferde.

Noch zu dieser Zeit, im 18. Jahrhundert, waren die Bauern, die damals 80 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, weitgehend unfrei. Das heißt, sie waren einem Grundherrn – die Hawanger Bauern dem Kloster Ottobeuren – untertan und meist auch leib-eigen und der Gerichtsbarkeit ihrer Herrschaft unterworfen. Nach der Säkularisation im Jahr 1803, als die geistlichen Besitztümer in weltlichen Besitz übergingen, wurden die alten feudalen Strukturen aufgelöst und ein Verwaltungsstaat aufgebaut. Die Bauernbefreiung vollzog sich jedoch nicht von heute auf morgen, sondern wurde Schritt für Schritt verwirklicht und endgültig im Jahr 1848 abgeschlossen. Trotz des gemäßigten Reformtempo setzte ein Höfesterben ein. Insgesamt gesehen führte die „Bauernbefreiung“ jedoch zu einem deutlichen Aufschwung in der Landwirtschaft.²

Die im 19. Jahrhundert langsam einsetzende Technisierung trug ihren Teil dazu bei, dass die Arbeit beim Bestellen des Bodens, bei der Ernte und beim Transport über die Jahrzehnte erleichtert und beschleunigt wurde. Früher wurde beispielsweise die Saat per Hand ausgebracht. Das Getreide wuchs deshalb ungleichmäßig, viele Samen trieben nicht oder wurden von Vögeln gefressen. Anfang des 18. Jahrhunderts erfand der Engländer Jethro Tull eine Sämaschine, mit der die Saat reihenweise direkt in die Erde gebracht werden konnte. Er riet den Bauern auch, regelmäßig zwischen den Saatreihen zu jäten. So ging die Saat besser auf und Unkraut und Schädlinge konnten sich nicht ausbreiten. Die Ernten fielen zusehends ertragreicher aus.

Auch trugen neue Anbau-Konzepte zu einer besseren Bodenqualität und damit zu einer besseren Ernte bei. Sah die mittelalterliche Dreifelderwirtschaft vor, dass auf einem Feld ein Jahr lang Wintergetreide angebaut wurde, im nächsten Jahr Sommergetreide und im

² Hermann Simon: Chronik Frechenrieden Altisried



Lanz-Bulldog der Familie Schorer aus dem Jahr 1939

ging diese Zahl in nur drei Jahren auf Null zurück. Im Jahr 2004 gab es im Ort wieder rund 80 Pferde – allerdings für die Freizeitgestaltung.

darauf folgenden dann nichts mehr (Brache), entwickelten die Holländer als erste eine neue Methode, bei der nach einem Jahr Getreideanbau der Acker mit anderen Pflanzen wie Gras, Klee und Rüben bestellt wurde. So mussten sie bald kein Land mehr brach liegen lassen. Die Bauern in anderen Ländern übernahmen nach und nach diese Methode.

Im 20. Jahrhundert machte die Technisierung und Rationalisierung schließlich auch vor der Landwirtschaft nicht halt. Die Zugtiere, also Kühe, Ochsen und Pferde wurden durch Zugmaschinen ersetzt. 1925 wurden in Hawangen noch 153 Pferde als Arbeitstiere eingesetzt. Während es 1956 dann noch 33 Pferde waren,



Kartoffelernte beim Hartmann

Anfang der 20er Jahre wurde beim Gutschick der erste Hawanger Bulldog gekauft, ein Hanomag. 1924 kauften die Hawanger Bauern Hundegger, Schorer, Afra Fickler, Bitzer, Dodel, Xaver Schlögel und Merk die ersten Getreide-Mähmaschinen. Martin



Lanz-Bulldog beim Gutschick

Hundegger schreibt in seiner Familienchronik, dass 1935 die erste Zugmaschine Fendt-Dieselross 11/12 PS für 3050 Mark gekauft wurde: „Man war erstaunt über diesen Fortschritt und diese Leistung, aber es gab auch viele Reparaturen.“ Als die ersten Bauern Traktoren kauften, war bei vielen allerdings die Skepsis noch groß, ob sich diese Anschaffung rentieren würde.

Als beim Hartmann einer der ersten Bulldogs gekauft wurde, sollen die Nachbarn

beispielsweise gesagt haben: „Also Hartmene, jetzt hosch en groÙa Fehler gmacht. So a Bulldog rentiert sich bei eisere gloine Flächa doch nie und nimmer.“ Geld für den Kauf lieh Hartmann sich beim Rechner Schöllhorn.

Zudem gab es in Hawangen eine genossenschaftliche Dreschmaschine, die zuerst mit einer Dampfmaschine, dann mit dem genossenschaftlichen Lanz-Bulldog und zuletzt dann elektrisch angetrieben wurde. Da kaum jemand eine Steckdose für einen solch großen Motor hatte, wurden sehr lange Verlängerungskabel durch das halbe Dorf gelegt und an Strommasten angeschlossen, an denen dementsprechende Steckdosen angebracht waren.

Während des Krieges durfte eine Zeit lang nichts mehr auf den Feldern angebaut werden. Dafür wurden die Bauern jedoch entschädigt. In dieser Zeit sollen Brennesseln und Disteln meterhoch auf den Feldern gewachsen sein. Nach Ende des Anbauverbots mussten die Bauern zuerst das ganze Unkraut entfernen, auf den Feldern waren große Bombentrichter und viele kleine Einschläge von Splitterbomben. Während der Kriegsjahre wurden ausländische Arbeiter als Hilfskräfte auf die Bauernhöfe geschickt. 1941 wurde das Rohöl für Zugmaschinen nur noch sehr knapp zugeteilt.

In den 50er Jahren richteten viele Bauern ihre Ställe neu her, die Melkhäuser wurden gefliest und die Böden asphaltiert. Lange Zeit waren die Stallverhältnisse im Unterallgäu sehr rückständig gewesen. Die Fenster waren bis in die 30er Jahre schlecht isoliert und klein, die Ställe deshalb dunkel und mit wenig Frischluft versorgt. In den letzten Jahren werden nur noch moderne Laufställe gebaut, in denen die Kühe frei umherlaufen können.

In den 50er Jahren schafften sich die Bauern allein oder gemeinsam landwirtschaftliche Geräte an, die die Arbeit erheblich erleichterten. Bestes Beispiel hierfür ist das gemeindliche „Haus der Bäuerin“ in Hawangen, das im Jahr 1951 eingeweiht wurde.

Bereits Ende der 60er Jahre bestand für manche Höfe die Ungewissheit, wie lange sie noch überleben würden. Fremdarbeitskräfte gibt es zu dieser Zeit kaum noch, weil sie fast nicht mehr bezahlbar gewesen wären. Meist arbeiteten Vater, Mutter und ein Sohn auf dem Hof, die anderen Kinder erlernen einen Beruf oder studieren. Das Höfesterben

hat in den vergangenen Jahren trotz erheblicher Arbeitserleichterungen durch moderne Technik nochmals stark zugenommen. Gab es im Jahr 1929 beispielsweise noch 82 Landwirte in Hawangen, existieren im Jahr 2005 noch 18 Milchbauern und zwei Mastbetriebe. Die Tendenz ist fallend. In einigen Jahren werden wohl nur mehr etwa zehn Bauern übrig bleiben.

Flachsanbau

Nur noch sprichwörtlich kann man heutzutage „eine Fahrt ins Blaue machen“. Die blauen Flachselder sind aus unserer Gegend längst verschwunden. Lange Zeit war der Flachs jedoch eine der wichtigsten Pflanzen im Allgäu. Geräte zur Flachsverarbeitung bis hin zur Herstellung von Leinwand gab es noch vor dem Zweiten Weltkrieg in jedem Bauernhaus. Der Flachsanbau, seine Pflege und Ernte, waren reine Handarbeit und verlangten von den Bauern alles ab. Zwei Arbeitsgänge waren notwendig, um den Rohstoff zu liefern, weitere sechs, um ihn zu Garn zu verarbeiten. Bei der Ernte wurde der Flachs mitsamt der Wurzel ausgerupft – in Hawangen im so genannten Brechloch um den heutigen Waldfestplatz. Anschließend wurde der Flachs auf den Feldern zwei bis drei Wochen getrocknet, zu Hause folgten dann das Riffeln, Rösten, Brechen, Schwingen und Hecheln. Über den Winter wurde der Flachs zu Garn gesponnen und verwebt. Aus der Leinwand stellten die Bäuerinnen beispielsweise Arbeits- und Sonntagskleidung, die Aussteuer der Töchter und Getreidesäcke her.

Auch der berühmte Wasserdoktor Sebastian Kneipp wuchs in Stephansried mit dem Flachs auf. Sein Vater war Dorfweber. „Mit elf Jahren musste ich in den Keller, um die Weberei einzubüren und mit zwölf Jahren musste ich täglich fünf Ellen Leinwand weben, wozu ich von morgens früh bis abends brauchte“, schilderte er seine harte Jugendzeit. Eine Elle entspricht übrigens 55 bis 65 Zentimetern.

Um 1950 erlahmte das Interesse für den Flachs, der Anbauzuschuss fiel weg und billige Ware aus dem Ausland drängte auf den deutschen Markt. Die Hälfte aller Leinenwebereien im Allgäu musste schließen.³

Heu- und Graswirtschaft

Ein beinahe unlösbares Problem bereitete es den Bauern im 19. Jahrhundert, einen Vorrat für die Winterfütterung der Tiere zu schaffen. Jeder auf dem Hof und sämtliche Hilfskräfte des Dorfes, die eine Sense schwingen konnten, mussten bei gutem Wetter bereits um drei oder vier Uhr morgens auf die Wiesen ausrücken, damit noch während

³ Landkreis Unterallgäu, Band 1, Josef Wilhelm Pregler, „Milchwirtschaft und Tierzucht und deren Grundlagen“, Seite 483 ff;

Landkreis Unterallgäu, Band 1, Siegfried Kaulfersch, „Von der bäuerlichen Handarbeit zur Landtechnik“, S. 552

der Tauzeit das Gras in „Matten“ lag. Um 1895 erleichterte dann im Unterallgäu die so genannte Gespann-Mähmaschine diese Arbeit erheblich. Mit zwei kräftigen Pferden und einem Knecht ersetzte sie zehn Sensenmäher und wurde mit leichten Verbesserungen bis in die 50er Jahre eingesetzt. Danach wurden auch die Zugtiere endgültig von Maschinen ersetzt.

Bereits in den 30er Jahren kamen die ersten motorangetriebenen Mähmaschinen sowie Traktoren mit Mähbalken zum Einsatz. 1973 folgten die Kreiselmäher, die auch als Frontmäher eingesetzt werden.

Viel Arbeit bereitete früher aber nicht nur das Mähen, sondern auch das Trocknen und Einbringen des Grases. Die taufeuchten Mäh Schwaden wurden sofort mit leichten Gabeln verstreut und nachmittags wieder von Hand gewendet. Je nach Wetter war mehrmaliges Wenden nötig, bis man dann am zweiten oder dritten Tag gegen Abend Trockenreihen mit dem Handrechen rechen konnte.

Weil in unserer niederschlagsreichen Gegend das Heu auf dem Boden oft nicht vollständig getrocknet wäre, wurde das Gras noch um 1950 mit großem Arbeitsaufwand locker auf so genannte Heinzen gehängt, „Schwedenreuter“ minderten ab 1950 das Wetterrisiko.



Heinzen bei der Bahnhofstraße

Das Aufladen des getrockneten Heus mit speziellen Aufbietgabeln war früher meist harde Männerarbeit. Die Frauen hatten oben die verantwortungsvolle Aufgabe, den Wagen so zu laden, dass trotz schlechter Wege und langer Heimfahrten alles Heu nach Hause gebracht wurde. Oma, Kinder und Hilfskräfte mussten hinter dem Wagen her rechen. Eine sehr beliebte Maschine und große Arbeitserleichterung war von 1900 bis 1960 der von einem Pferd gezogene Gabelheuwender. 1955 entwickelte der gebürtige Frechenrie-



Heuernte beim Hundegger

dener Schmied Josef Maugg in Waldmühle bei Böhen den Kreiselheuwender. Fast alle großen Landmaschinen-Hersteller wurden Lizenznehmer des Patents. Allein bis 1985 wurden weltweit rund 1,1 Millionen Maschinen nach diesem System gebaut. Es folgte die Erfindung der so genannten Heuma-Spinne, die die Rech-Arbeit übernahm.



Pause von der Feldarbeit, Ende der 50er Jahre

Nun blieb nur noch die schwere Ladearbeit. Erste Verbesserungen brachten Ladegatter und die seit den 30er Jahren eingeführte Luftbereifung der Wagen. Ebenfalls ab 1955 übernahmen Heuaufklader und Feldhäcksler diese Arbeit. 1962 kaufte sich ein Landwirt aus Frickenhausen den ersten Serienladewagen. Dieser hatte die Fabriknummer 26 des ersten Ladewagen-Herstellers der Welt.

Neue Möglichkeiten versprach ab 1935 die Einführung praktikabler Silierungsmethoden. Anfangs wurde das Gras im grünen, sogar taufeuchten Zustand in Silos eingefüllt und festgetreten. Das Ergebnis war stark säuerlich riechendes Futter, das das Vieh nur ungern fraß. 1947/48 fanden auf dem Benninger Bernhard-Hof Silage-Versuche mit unterschiedlichem Wassergehalt im Futter statt. Seitdem ist die so genannte Halbheu- oder Anwelk-Silage in Hoch-, Tief- oder flachen Fahrsilos üblich. Mit einem Gebläse wurde die Silage ab 1950 in Hochsilos geblasen. Heute haben nur noch drei Hawanger Bauern ein solches Heugebläse, die meisten anderen verwenden Fahrsilos.

1962 gewann Stefan Fröhlich übrigens bei einem Preisausschreiben einen Mähdrescher. Das ganze Dorf feierte bei der Auslieferung der fabrikneuen Maschine mit.

Silomais

Heute sind die großen Maisfelder aus unserer Landschaft nicht mehr wegzudenken – üblich sind sie im Unterallgäu jedoch erst seit den 70er Jahren. Neue Sorten und gute Klimaverhältnisse begünstigten diese Entwicklung. Durch Maissilage wurde die Versorgung der stark gestiegenen Rindviehbestände hervorragend abgerundet. Anfangs brachten die Bauern den Mais mit einreihigen Häcksler ein, inzwischen sind fünf- oder sechsreihige Maishäcksler üblich. Weil sich diese großen Maschinen nicht jeder Landwirt leisten kann, übernehmen diese Arbeit heute Lohnunternehmen.

In flachen Fahrsilos muss der Mais anschließend festgefahren und sorgfältig mit Folien, Sandsäcken und Gummireifen abgedeckt werden. Im Winter können dann Futterblöcke mit eigenen Geräten herausgeschnitten werden.⁴

⁴ Landkreis Unterallgäu, Band 1, Josef Wilhelm Pregler, „Milchwirtschaft und Tierzucht und deren Grundlagen“, Seite 487

Landkreis Unterallgäu, Band 1, Siegfried Kaulfersch, „Von der bäuerlichen Handarbeit zur Landtechnik“, S. 552

Düngung

Früher war das „Mistbreiten“ eine Arbeit der Bäuerin und der Mägde. Seit 1954 haben sich die Streuwagen dann ständig weiter entwickelt.

1934 stiegen die Familien Hundegger (Mühle und Säge) – wie in diesen Jahren übrigens auch fast alle Stephansrieder Landwirte – auf die so genannte Gülle-Verschlauchung um. 900 Meter lange Güllerohre, die mit der dazugehörigen Pumpe damals 2000 Mark kosteten, führten beispielsweise von der Mühle aufs Feld. Über diese Rohre wurde die Gülle auf die Wiesen gepumpt und dort von einem Knecht, der mit Gummischürze und Gummistiefeln ausgestattet war, verspritzt. „Eine Sauerei war es immer, aber man musste doch nicht so lange fahren, wie mit Pferden und Fässern“, schreibt Martin Hundegger darüber in seiner Familienchronik. Bis etwa 1965 war diese Form des „Bschüttens“ bei der Säge üblich.

Viehzucht

Das Unterallgäu ist heute der viehreichste Landkreis Bayerns. Seit der Viehzählung im Jahr 1883 verdreifachten sich die Rinderbestände. Im Jahr 2005 gab es fast 80.000 Kühe im Unterallgäu.

Käsereien – Das Hawanger Milchwerk



Mit solchen Milchwagen wurde früher die Milch zur Molkerei gebracht

Mehrere Milcherzeuger-Mitglieder gründeten das Hawanger Milchwerk im Jahr 1930. Zuvor hatte es von 1865 bis 1904 drei Hauskäsereien und dann zwei konkurrierende Genossenschaften gegeben: Die erste von ihnen hatten 38 Bauern im Jahr 1896 gegründet, 1903 entstand die zweite Genossenschaft. Erst 1930 taten sich beide zusammen und bauten gemeinsam das Hawanger Milchwerk.

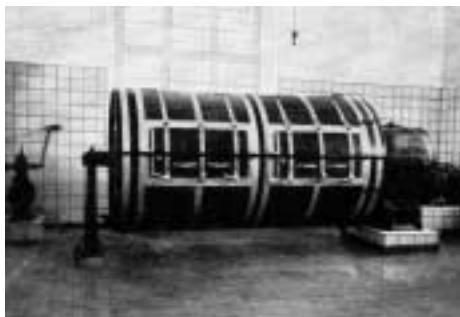
Ende der 30er Jahre soll der Käseabsatz so schlecht gewesen sein, dass der Käse da-

mals sogar in die Günz gekippt wurde. Nachdem Sepp Dietrich bei der Wehrmacht einen Käsetag einföhrte, soll der Käseabsatz anscheinend wieder bestens geworden sein.

1963 kaufte die Molkerei-Genossenschaft den Hof der Familie Kienle und riss ihn ab. Auf dem frei gewordenen Platz entstanden 1966 Büro und Laden, 1970 ging dann die neue Käserei in Betrieb. Seit 1994 gibt es zusätzlich eine neue Kühlhalle.



Milchwerk Anfang der 1930er Jahre



Großer Ahlborn-Butterfertiger mit direktem Antrieb

Im Dezember 1989 war zuvor die Milchsammelstelle nach 60 Jahren aufgelöst worden. Bis dahin hatten die Hawanger Landwirte ihre Milch jeden Morgen und jeden Abend in großen Milchfässern angeliefert, die Molkerei war ein wichtiger Kommunikationspunkt im Ort. Wirtschaftliche Gründe und neue Hygieneanforderungen hatten zur Auflösung der Sammelstelle geführt.



Der Käse wurde unter dem Markennamen „Kuckuck“ vertrieben

Vier bis fünf Monate dauert es heute, bis der schon mehrfach preisgekrönte Hawanger Chesterkäse über die Ladentheke im Milchwerk geht. Rund 250.000 Liter Milch werden jeden Tag in fünf bis sechs Lkws von 453, ehemals 550, Lieferanten aus der Umgebung ans Milchwerk geliefert. In Hawangen selbst liefern heute nur noch 19 von ehemals 82 Landwirten täglich ihre Milch in die Molkerei. Früher natürlich nicht mit modernster Technik, sondern mit einem kleinen Milchwagen. Aus den großen Sammelfahrzeugen wird die Milch heute in den Keller und von dort aus in riesige Tanks gepumpt, wo die Rohmilch auf sechs Grad heruntergekühlt wird. Anschließend wird rund ein Fünftel der Milch stark erhitzt und nach Italien gebracht, wo daraus unter anderem Mozzarella und Babynahrung hergestellt wird.

Die restliche Milch verkäsen die 33 Mitarbeiter im Hawanger Milchwerk selbst. Dafür kommt die erhitzte Milch zuerst in eine Zentrifuge, in der das Fett entnommen und dann in der richtigen Menge wieder zugeführt wird. Danach läuft die Milch in einen der drei so genannten Käsefertiger. 22.000 Liter werden stündlich in einem von ihnen verarbeitet: Mit Hilfe von Milchsäurebakterien verdickt die Milch dort. Der so genannte Käsebruch wird dann nach einer halben Stunde Entwässerung gesalzen, geschnitten und in Fässern verpackt.

Neben Fass- wird auch Blockchester hergestellt. Die Blockware muss vier bis fünf Monate im gekühlten Lager reifen. Der Fassware genügen drei Tage Abkühlzeit, bevor sie zu Schmelzkäse (vor allem bei der Firma Hochland) weiterverarbeitet werden kann. In der Butterei wird die „Original Hawanger Markenbutter“ produziert.

Firma Schöllhorn Landtechnik

Mit der Technisierung der Landwirtschaft entwickelte sich auch die Firma Schöllhorn Landtechnik. Angefangen hatte alles im Stadel des elterlichen Hofs „Beim Weihermann“, wo heute die Firma Sikorski untergebracht ist. 1953 baute Karl Schöllhorns Vater Josef Schöllhorn schließlich eine kleine Werkstatt in der Ottobeurer Straße, 1954 wurde daran das Wohnhaus angebaut. Ab 1957 erweiterte die Familie Schöllhorn ihren Betrieb ständig: Zuerst wurde der Dachstuhl der Werkstatt erhöht, 1962 erweitert und 1965 eine Waschhalle mit Abstellraum gebaut. 1968 kamen Büroräume hinzu, 1969 wurde eine weitere Garage angebaut, 1971 eine neue Maschinenhalle.

Bis in die 60er Jahre gab es in Hawangen zwei Tankstellen, die eine beim Weihermann, die andere beim Kramerschmied im Unteren Weiherweg.

Da die Bauern früher oft kein eigenes Werkzeug und keinerlei mechanische Ausbildung hatten, kamen sie selbst mit kleinsten Reparaturen zum Weihermann. Bis zu acht Arbeiter waren gleichzeitig bei der Landtechnik-Firma angestellt. Heute werden hauptsächlich Maschinen gehandelt und größere Reparaturen ausgeführt.



Landmaschinen Schöllhorn mit Tankstelle, um 1960

Firma Agrolohn

Zwölf Traktoren, zwei Mähdrescher, drei Häcksler, fünf Pressen, zwei Güllefässer, Pflug, Eggen, Maissäer und Getreidesäer gehören zum Fuhrpark von Agrolohn. Den landwirtschaftlichen Lohnbetrieb hat Anton Bitzer im Frühjahr 1996 ins Leben gerufen. Damals wollte der Landwirt sich ein zweites Standbein schaffen und übernahm den Kundenstamm der insolventen Firma Heuschmid. Seitdem erledigt Agrolohn beispielsweise die Gras- und Maissilage oder die Getreideernte für die Landwirte und bestellt deren Felder. Zu den Kunden gehören vor allem große Bauern – diese haben laut Anton Bitzer wegen der Größe ihres Viehbestands selbst wenig Zeit für die Bewirtschaftung ihrer Felder. Zwei Festangestellte und in der Hochsaison bis zu 15 Aushilfskräfte sind bei Agrolohn beschäftigt.

Altes Gewerbe



Wagnerei in der Froschgasse

Neben der Landwirtschaft spielte früher auch das Handwerk eine bedeutende Rolle in Hawangen. Und die Liste der Betriebe ist eindrucksvoll: Eine Ziegelei, eine Mühle, ein Sägewerk, zwei Schmieden, drei Wirtshäuser, eine Zimmerei, bis zu sechs Schreiner, zwei Metzgereien, zwei Bäcker, zwei Wagner, vier Schuster, zwei Sattler, eine mechanische Werkstatt, einige Schneider und mehrere Näherinnen, zwei bis drei Krämereien, eine Schäferei und zwei Molkereien gab es vor dem Zweiten Weltkrieg in Hawangen. Viele dieser Betriebe sind inzwischen jedoch ausgestorben.



Schäferei beim Gutschick



Schmied in der Ringstraße



Schreinerei Josef Keller im Riebgartenweg

Die Hawanger Mühle

Große Bedeutung hatte beispielsweise die Hawanger Mühle. Aus Aufzeichnungen in alten Pfarrbüchern gehen die Besitzverhältnisse ab 1809 hervor. Wann sie gebaut wurde, ist unklar. Ab 1864 wurden Mühle und Sägewerk von der Familie Hundegger geführt. Xaver Hundegger war zuvor Wirt in Oberrammingen gewesen. Zur Jahrhundertwende baute sein Sohn Josef Hundegger das ganze Mühlwerk nach neuestem Stil um. Die Schuldenlast muss nach Aufzeichnungen des letzten Müllers, Martin Hundegger, enorm gewesen sein. Die Einnahmen betrugen dagegen im Jahr 1913 zum Beispiel 8 bis 8,40 Mark pro Zentner Weizen, 7 bis 7,30 Mark für einen Zentner Roggen und 6,90 bis 7,20 Mark für einen Zentner Hafer. In den 20er Jahren fanden erneut etliche Umbauarbeiten statt.



In der Mühle, um 1940

Weil immer zu wenig Wasser für Mühle und Säge zur Verfügung stand und im Schachen nachts mit einer Turbine Strom erzeugt wurde, bauten die Familien Hundegger und Stückle gemeinsam einen neuen Weiher oberhalb der Eymühle, südlich des alten Weiwers. 1949 wird in der Mühle eine neue Turbine eingebaut. Diese machte den Aushub eines neuen Weiwers oberhalb der Mühle erforderlich. 1952 rückt deshalb eine große Planierraupe an. Eine Betonrohr-Leitung wurde vom Weiher zur Turbine verlegt. Der Aushub erfolgte damals noch per Hand. Viele Jahre war der Weiher im Sommer auch ein beliebter Badeplatz, im Winter fuhr man dort dann Schlittschuh. Um das Hawanger Industriegebiet erweitern zu können, wurde der Weiher 2004/05 zugeschüttet. Übrig



Links der Bau des Weiher im Jahr 1952 , das rechte Bild zeigt, wie die Leitung vom Weiher zur Turbine verlegt wurde

blieben nur ein paar Muscheln im ausgetrockneten Schlamm.

Ab 1926 konnte man in der Mühle auch Futtermittel kaufen. Während des Zweiten Weltkriegs wurden die Ausmahlvorschriften immer strenger, schließlich musste Kartoffelstärke und zeitweise auch Maismehl beigemischt werden. Martin Hundegger schreibt in seiner Familienchronik, dass die Bauern die dreifache Menge Mehl gebraucht hätten, die ihnen laut Marken und Mahlscheinen zustand.



Anton Fickler auf der Krebsbachbrücke, mit frisch gemahlenem Mehl von der Mühle.

In den Jahren 1960/61 legte der Staat die ersten Mühlen still. 2432 Mühlen im Bundesgebiet meldeten sich damals, abgefunden wurden 1594. Darunter waren unter anderem auch die Hatzelmann-Mühle in Ottobeuren, Zinth in Westerheim und die Moosmühle bei Erkheim. Der Hawanger Müller konnte sich damals noch nicht zur Aufgabe entschließen. Immer mehr übernahmen Großmühlen die Arbeit der kleinen Betriebe. So mahlten 80 Großmühlen in Deutschland Anfang der 60er Jahre 80 Prozent des täglichen

Bedarfs. Die 4000 übrigen Mühlen mahlten gerade noch 20 Prozent. Der zweiten staatlichen Stilllegungsaktion schloss sich auch der Hawanger Müller an. Am 29. Januar 1963 wurde daraufhin die Hawanger Mühle still gelegt. Danach durfte dort auch weiterhin Mehl verkauft und umgetauscht oder Getreideschrot für Futterzwecke hergestellt werden.

Die Hawanger Ziegeleien

Bereits Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Hawangen die erste Ziegelei. Sie gehörte dem Kloster Ottobeuren und wurde von einem Pächter betrieben. Heute steht dort der Schalk-Hof in der Bahnhofstraße. Der derzeitige Sportplatz in der Bahnhofstraße diente damals als Lehmguppe. Während der Säkularisation ging diese Ziegelei ins Eigentum des bayerischen Staates über. Dieser verkaufte sie 1820 an den damaligen Pächter, Martin Buchmaier. Anschließend wechselten die Besitzer ständig. Der letzte Besitzer, Matthias Niederegger, brach die Ziegelei vermutlich 1898 ab.

28 Jahre lang gab es damals zwei Ziegeleien in Hawangen. Gegründet wurde die Ziegelei Fröhlich spätestens im Jahr 1870. In diesem Jahr heiratete der von Oberrieden nach Hawangen verzogene Witwer Michael Fröhlich hier das zweite Mal. Er wird im Trauregister der Pfarrei bereits als Ziegeleibesitzer aufgeführt.

Bereits 1912 wurde die Ziegelei Gesellschaftswerk der „Schwäbischen Ziegelverkaufsgesellschaft m. b. H. Immenstadt“.

Xaver Fröhlich übernahm die Ziegelei nach seiner Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1947 in vierter Generation zunächst als Pächter und 1950 als Eigentümer. Von



Ziegelei Fröhlich, die zweite Hawanger Ziegelei

da an wurde das Gebäude ständig ausgebaut. 1961 stellte der Ziegler auf Vollautomatik um, in den Jahren 1963/64 wurde die Trocknerei modernisiert und 1970 der Ofen auf Ölheizung umgestellt.

Bis in die 50er Jahre waren die Ziegel von Hand im Dachboden, dem so genannten Ziegelstadel, aufgeschichtet worden. Vor dem eigentlichen Brennen mussten sie mehrere Wochen über dem Ofen getrocknet werden. In der Trockenkammer dauerte dies dann nur noch zwei bis drei Tage. Anschließend wurden die getrockneten Ziegel sorgfältig gestapelt und in den Brennofen geschoben. Dieser war ringförmig angelegt und hatte mehrere Kammern. Nach der Ölkrise in den 70er Jahren wurde er wieder mit feinem Kohlepulver geheizt. Wichtig war eine konstante Temperatur von 1000 Grad Celsius. War die Temperatur zu niedrig, zerbröckelten die Ziegel später, war sie zu hoch, verschmolzen sie zu einer glasartigen Masse.

Durch die ständige Modernisierung waren immer weniger Handgriffe nötig. Arbeiteten früher 30 Männer in der Ziegelei, waren es Anfang der 80er Jahre noch zehn. Die Jahresproduktion lag bei neun Millionen Einheiten im so genannten Reichsformat. Dies entspricht etwa 180 Einfamilienhäusern. Ein mittlerer Betrieb produzierte damals fünf Mal so viel, ein großer 20 Mal so viel. Mit der Zeit wurden die großen Ziegeleien jedoch zu einer übermächtigen Konkurrenz. Im Oktober 1984 erlosch das Feuer der letzten Hawanger Ziegelei schließlich für immer. Seitdem vertreibt Josef Strobl die Ziegel nur noch. 1994 wurden die Gebäude schließlich abgebrochen.

Schreiner, Küfer, Wagner, Korbblechter, Schmied, Schuhmacher, Schneider, Schinder, Seegras-Rupferinnen

Aber nicht nur die großen Betriebe wie Mühle und Ziegelei gibt es heute nicht mehr. In Hawangen hat weder einer der bis zu sechs Schreiner, noch ein Schmied, Küfer, Wagner, Schuhmacher, Schneider, Schinder oder Korbblechter überlebt. Viele dieser Handwerksbetriebe wurden mit der zunehmenden Industrialisierung und der immer kleiner werdenden Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe schlichtweg überflüssig. Auch einen Boten, in Hawangen der „Schneider Bodd“, der früher mit dem Pferdefuhrwerk Waren von und nach Memmingen brachte, brauchte irgendwann niemand mehr.

Und niemand würde heutzutage mehr auf einer Matratze aus Seegras schlafen, wie es früher üblich war. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg arbeiteten dafür viele Frauen im Frühsommer als Seegras-Rupferinnen. Das Seegras diente als Füllmaterial für Matratzen, Sessel und Sofas. In schlechten Zeiten, zum Beispiel während des Kriegs, wurden auch Seegrasschuhe geflochten.

Das Gras wurde dafür im Wald von den Tagelöhnerinnen büschelweise abgerissen, zu Spiralen gedreht, auf dem Rücken aus dem Wald getragen und zum Trocknen am Waldrand ausgelegt. Damit man sich nicht am scharfen Gras schneidet, musste es beim Abreißen ganz fest gehalten werden. Geschnitten werden durfte es nicht, weil dadurch die



Hawanger Seegras-Rupferinnen, in den 40er oder 50er Jahren

Qualität gemindert und die Jungpflanzen beschädigt worden wären. Mit Ochsenfuhrwerken wurde das getrocknete Seegras in die Scheune gebracht. Erst nachdem es einige Zeit gelagert hatte, wurde es aus dem Heustock genommen, benässt und in etwa 1,20 Meter lange Seegraszöpfe verflochten.

Krämerläden, Frisör

Um Dinge für den täglichen Bedarf zu besorgen, konnte man früher nicht mal eben nach Memmingen oder Ottobeuren fahren. So gab es gleich mehrere Kramerläden in Hawangen. Auch die Haare ließ man sich im Ort, beim Bader Groß, schneiden.

Die heutigen Hawanger Betriebe

Über die Jahre hat sich Hawangen vom Bauerndorf zu einem modernen und finanzkräftigen Industriestandort entwickelt. Bei der Steuerkraft pro Einwohner lag Hawangen 1997 im bayerischen Vergleich auf Platz 11, im Unterallgäu sogar auf Platz 2.

Firma Hans Hundegger

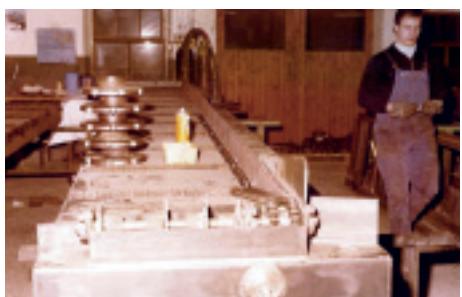


Hans Hundegger (2004)

Über 200 Mitarbeiter, darunter knapp 40 Hawanger, beschäftigt Hans Hundegger heute in seiner Maschinenbau-Firma in Hawangen. Rund 80 Betriebe aus der Region liefern ihm zu. Angefangen hatte er ganz allein, im ehemaligen Kuhstall seines Vaters, der gegenüber des Sägewerks stand. Entstanden war der Betrieb dadurch, dass Hans Hundegger relativ einfache Anlagen für das Sägewerk seines Bruders Josef Hundegger konstruierte und baute. Als dann andere Säger die Maschinen bei seinem Bruder sahen, bekam er weitere Aufträge und konnte so seine eigene Firma gründen. Im Alter von 24 Jahren machte Hans Hundegger sich daraufhin mit dem Bau von Sägewerksausstattungen selbstständig. 1980 wurde die erste Halle gebaut und das Büro in das

damalige Wohnhaus integriert.

Nach mehrjähriger Entwicklungsarbeit entstand später die erste Abbund-Maschine, die so genannte „Number One“. Zu dieser einmaligen Entwicklung ist es laut Hundegger durch einen Zufall gekommen: Als er in Türkheim ein Sägewerk einrichten sollte, drängte ihn der dortige Besitzer, etwas für Zimmerleute zu bauen, weil diese „immer noch arbeiteten wie der Heilige Josef“. Dies hat Hans Hundegger daraufhin grundlegend geändert. Kaum ein holzbearbeitender Betrieb kommt heute ohne eine Abbundanlage von ihm aus. Diese Maschinen werden heute an Firmen in Europa, Amerika, Kanada, Japan und Australien geliefert. Bislang wurden insgesamt über 2400 Maschinen gefertigt.



Hans Hundegger in der Werkstatt im alten Stall



Die erste Abbundanlage; die sogenannte „Number one“

Aber nicht nur Abbund-Anlagen werden in Hawangen gebaut, sondern auch Hobelmaschinen, Hochgeschwindigkeitssägen, Bamtec-Automaten zur Herstellung von Baustahlmatten sowie Portalbearbeitungs-Zentren zum Fertigen von Massivholz-Mauer-Elementen.



Luftbild der Firma Hundegger (um 2003 aufgenommen)

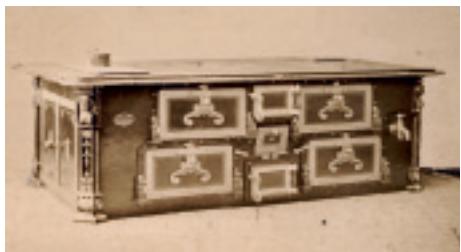
Firma Plersch



Robert Plersch 2005

Im Jahr 1819 – also vor fast 200 Jahren – wurde die Firma Plersch als Schlosserei in Ottobeuren gegründet. 1879 begann man mit der Herstellung von Kochherden und Wärmeschränken. Um einen Herd zum Kunden zu bringen, wurden auch Pferde eingesetzt. Beschwerlich mussten die Teile damals auch auf Almhütten oder nach England transportiert werden. Lkws gab es schließlich noch nicht. Wenn ein Herd am Zielort angekommen war, wurde damals erst einmal Hebauf gefeiert, erzählt Robert Plersch. Ein zwölf Meter langer Herd stand beispielsweise über lange Jahre auch in der Klosterküche der Benediktinerabtei in Ottobeuren.

Nach 90 Jahren – im Jahr 1969 – wurde die Produktion von Kochherden eingestellt, weil sich die Firma auf die Verarbeitung von Edelstahlblech spezialisierte. Nach erfolglosen Grundstücksverhandlungen in Ottobeuren siedelten Kuno und Robert Plersch 1985 schließlich nach Hawangen um. In den Produktionshallen, die damals in elf Monaten Bauzeit errichtet wurden, wird Edelstahl zugeschnitten, geschweißt, gekantet, gelasert und dann etwa an Kunden aus der Automobil-, Bau- und Elektronik-industrie, aus Handwerk und Maschinenbau geliefert. Rund 90 Personen waren im Mai 2005 in der Hawanger Firma beschäftigt.



Früher baute die Firma Plersch solche prunkvollen Kochherde



Die Firmengebäude der Firma Plersch im Jahr 2005

Firma Kollinger



Firmengelände der Firma Kollinger im Jahr 1976

Neben Ladenbau-Teilen stellt die Firma Kollinger auch Autozubehör, Maschinen-Verkleidungen und Messestände her.

Als die Firma 1972 gegründet wurde, war die Branche eher auf billige Massenprodukte ausgerichtet, da zu dieser Zeit viele Supermarktketten entstanden. Die Buchmesse in Frankfurt bezeichnete Firmengründer Franz Kollinger als „Meilenstein“. 1983 bekam er den ersten Auftrag von dort: Er musste Bücherregale liefern und baute daraufhin

Wahrscheinlich hat jeder Hawanger schon einmal von einem Produkt der Firma Kollinger profitiert. Ob man nämlich einen neuen Pulli, T-Shirts, Schuhe oder Strumpfhosen kauft – auch in vielen Memminger Geschäften hängen diese Kleidungsstücke an einem Regal oder Drehständer der Hawanger Metallbau-Firma. Seit einigen Jahren kommen 70 Prozent der Aufträge von Ladenbauern, die Modehäuser wie Eckhofer beliefern.



Erste Maschinen der Firma Kollinger, 1972

nete Halle frei wäre. Nachdem die Hawanger Garnveredelungsfirma Uhlmann im März 1972 in Konkurs gegangen war, fing Franz Kollinger am 1. August 1972 mit 20 Personen an. Heute sind es rund 140 Mitarbeiter.

In der Sägerei werden Metallrohre mit Hilfe von halb- und vollautomatischen Sägeanlagen auf die richtige Länge gebracht. Anschließend bekommen sie in der Rohrstanzelei die benötigten Löcher. Die dafür benötigten Vorrichtungen und Werkzeuge stellt die Firma im eigenen Werkzeugbau selbst her. Die Blechteile werden von zwei Laserschneidmaschinen zugeschnitten und in der Stanzerei oder Bohrerei weiterverarbeitet. In der Schweißerei werden die einzelnen Elemente miteinander verbunden. Diese Arbeit erledigen meist Schweißroboter. Danach werden 99 Prozent der Teile in der vollautomatischen Lackieranlage gewaschen, lackiert und die Farbe eingebrannt. In der Versandabteilung bedarf es nun nur noch der Endmontage und der versandgerechten Verpackung.



Gelände der Firma Kollinger im Jahr 2003

eigens eine neue Halle, um den Riesen-Auftrag zu schaffen. Insgesamt hat Franz Kollinger seine Firma seit der Gründung im Jahr 1972 14 Mal erweitert und einmal umgebaut.

Die ersten Jahre waren hart – von 1972 bis 1982 habe er nicht einen Tag Urlaub gehabt, sagt Franz Kollinger. Nach Hawangen war er zufällig gekommen: Er hatte sich ins Auto gesetzt, war durch die Gegend gefahren und hatte geschaut, wo eine geeignete Halle frei wäre. Nachdem die Hawanger Garnveredlungsfirma Uhlmann im März 1972 in Konkurs gegangen war, fing Franz Kollinger am 1. August 1972 mit 20 Personen an. Heute sind es rund 140 Mitarbeiter.

Sägewerk Josef Hundegger

Ein Hawanger Traditionssunternehmen ist auch das Sägewerk. Seit 1864 war es in Besitz eines Hundeggers.



Das Sägewerk um 1945, damals noch auf der anderen Straßenseite

Am 13. September 1935 brannte nachmittags die Säge, an der auf der Nordseite ein kleines Wohnhaus angebaut war, fast vollständig nieder. Die Angestellten und Säger Clemens Hundegger waren zu dieser Zeit beim Säen auf dem Feld. Als alle zurückgekehrt waren, brannte alles bereits lichterloh. Verbrannt ist damals auch eine in der Säge stehende so genannte Bretterarche.

Der nebenstehende landwirtschaftliche

Stadel war in höchster Gefahr, der Dieselmotor konnte nach dem Brand nochmals verwendet werden. Später wurde die Sägehalle wieder aufgebaut, dann allerdings ohne Wohnhaus.

Am 22. Juli 1969 brannte das Sägewerk, das sich damals noch auf der anderen Straßenseite befand, völlig nieder. Die Brandursache konnte nie vollständig geklärt werden, vermutlich brach das Feuer in der Holzgasfeuerung aus. Das ganze Gebäude brannte sofort lichterloh. Das neue Sägewerk wurde nun auf der anderen Straßenseite wieder aufgebaut, neben dem neuen Wohnhaus. Dort steht die Säge noch heute. Hier werden Bau- und Schnitthölzer aller Art produziert. Die geschälten Baumstämme werden in der so genannten Rundholz-Kappstation auf die richtige Länge gebracht. Die abgelängten Rundhölzer werden daraufhin in das Sägewerk transportiert und mit dem „Gatter“ in Balken und Bretter gesägt. Anschließend werden sie auf die gewünschte Breite gebracht. Die fertigen Bretter werden nun in der Sortieranlage nach Länge sortiert und gestapelt.

Die Abfallhölzer werden sortiert und die Hölzer, die nicht zur Weiterverarbeitung geeignet sind, in der Schredderanlage im Keller zerkleinert. Rund 25 Prozent eines Baumstamms werden laut Josef Hundegger zu Sägemehl und Hackschnitzeln. Aus dem Sägemehl werden etwa Spanplatten hergestellt, die Hackschnitzel werden von der Zellstoff- und Papierindustrie weiterverarbeitet.

Auf dem Gelände des Sägewerks befindet sich seit 1990 auch das Abbundzentrum ZAS der Firmen Hundegger, Epple, Mutzel und Zettler. Hier werden Dachstühle und Holzkonstruktionen am Computer entworfen und mit einer Hundegger-Abbildungsmaschine abgebunden. Seit 1995 gibt es ein weiteres Abbundzentrum in Dahlen (Sachsen).



Sägewerk Hundegger im Jahr 2005

Gaststätte „Weißes Roß“, Metzgerei und Partyservice Dodel



Wenn Wände sprechen könnten, hätte der Gasthof Weißes Roß wohl einiges zu erzählen. In einer ungesicherten Quelle ist zum Beispiel zu lesen, dass der Weinverbrauch im Jahr 1570 enorm gewesen sein muss: Damals sollen beim „Rößlewirt“ nicht weniger als 12 Fuder – also Wagen – Seewein vom Bodensee ausgeschenkt worden sein. Dies zeige, „dass die Hawanger einen großen Durst hatten“.

Gebaut wurde der heutige Gasthof im Jahr

1794. Zuvor soll er Teil eines Ritterguts gewesen sein, was eine Tafel am Hauseck belegt. Früher gehörten Gaststätte, Hofstelle und die heutige Metzgerei zu einem Gut, auf dem bis Anfang der 60er Jahre Knechte und Mägde ihren Dienst verrichteten. In der Gaststube zeichnen sich zum Beispiel noch heute die Umrisse eines großen Tores ab, das wohl früher als Zufahrt genutzt wurde. Im Jahr 1926 wurde der Saal der Gaststätte erweitert. Früher gab es zehn bis 15 Hochzeiten im Jahr, zu denen meist das ganze Dorf eingeladen war. Üblich war es damals, dass nach dem Hochzeitsmahl ein Bote losgeschickt wurde, um Essen etwa zu Pfarrer und Lehrer zu bringen.



Gasthof Weißes Roß „Dodelwirt“, im Jahr 2005, vom Kirchturm aus fotografiert



Michael und Christine Dodel (2005)

Früher war der Gasthof „Weißes Roß“ jeden Tag geöffnet. Jeden Abend trafen sich dort gegen 16 Uhr die so genannten Herrenbauern. Für die Stallarbeit hatten sie schließlich ihre Knechte und Mägde. Nicht selten soll aber auch die Frau eines ärmeren Bauern weinend vor der Gaststätte gestanden sein und ihren Mann angefleht haben, nicht das ganze Milchgeld zu versauen. In der Wirtschaft wurde nämlich bis in die 60er Jahre das Milchgeld ausbezahlt.

Weil es früher kein Flaschenbier, sondern nur Bier aus einem Holzfass gab, schickten die Männer ihre Kinder oder Dienstboten mit großen Krügen in die Wirtschaft, um Bier zu holen. Sie läuteten an der heute noch erhaltenen Bierglocke und bekamen dann das Bier ausgeschenkt.

Im Jahr 1998 hat Michael Dodel die Gaststätte nach dem Tod seiner Tante Josefa Dodel übernommen. Bereits seit 1974 leitet er die Metzgerei. Diese war in den 50er Jahren eröffnet worden, weil die Zahl der Hausschlachtungen immer mehr zugenommen hatte. 1989 wurden der Dachstuhl der Metzgerei und der angrenzende Stall abgerissen und neu wieder aufgebaut, weil der Wiederkehr baufällig war.

Neben dem Ladenverkauf beliefern Michael Dodel und seine Frau Christine mehrere Firmen in Hawangen und Memmingen mittags oder zur Brotzeit, außerdem gibt es einen Partyservice.

Gaststätte, Metzgerei und Partyservice Bemmerl

Egal ob Bierschinken, Lyoner, Hartwurst, Salami oder Pilzwurst: Alles was in der Wursttheke der beiden Hawanger Metzgereien landet, lebte einmal. Leiden musste jedoch garantiert keines der Tiere, das letzten Endes den Weg in den heimischen Kochtopf oder Brotzeitsteller gemacht hat. Es wird sehr darauf geachtet, dass die Tiere schonend transportiert werden und dabei keinen allzu großen Stress erleiden. Sie werden mit dem eigenen Viehwagen, direkt bei den Bauern unserer Region abgeholt und schnellstmöglich geschlachtet.

Die Schweine beispielsweise werden betäubt und müssen anschließend entbluten. In der so genannten Brühmaschine werden sie enthaart, danach aufgehängt und die Innereien entnommen. Nach dem Spalten



Gutterwirt ca. 1900

werden die Schweinehälften gekühlt und fachgerecht zerlegt. Jeden Montag ist Hauptschlachttag bei Bemmerls – 15 bis 20 Schweinen und zwei Rindern aus der Umgebung geht es an diesem Tag an den Kragen. Gewurstet wird dann die ganze Woche über.

1901 erwarb Johann Gutter das Grundstück, auf dem eine kleine Gast- und Landwirtschaft standen und gliederte dort 1925 eine Metzgerei an. Während des Zweiten Weltkriegs befand sich im großen Saal ein Gefangenentaler und später die Unterkunft von Flüchtlingen. Im kleinen Saal waren damals auch zwei Klassen der Dorfschule untergebracht. Inzwischen wird der über 100 Jahre alte Betrieb in der vierten Generation geführt und wurde seither ständig renoviert und erweitert. 1964 baute man das Nebengebäude mit Fremdenzimmer und 1975 die neue Metzgerei. Viele Feierlichkeiten haben die Räume des Gasthofes zur Krone schon erlebt. In jüngster Zeit wurde der große Saal renoviert.

Der Gasthof, Metzgerei und Partyservice Bemmerl beliefert mit seinen rund 20 Mitarbeitern Krankenhäuser, Seniorenheime, Kantinen, Filialen und andere Gasthöfe.



Rudolf Bemmerl im Jahr 2004

Bäckerei Rothach



Nudeltüte der Hawanger Gugger-Nudla

Wenn andere manchmal gerade erst ins Bett gehen, beginnt der Arbeitstag in der Bäckerei Rothach – um ein Uhr morgens wird maschinell Teig geknetet, gerollt, geformt und gebacken. 1200 Brezen und 2500 Semmel entstehen so täglich. Außerdem 80 französische Weißbrote und mehrere Sorten Schwarzbrot. Insgesamt hat Walter Rothach rund 100 verschiedene Waren in seinem Sortiment. Früher gab es sogar original „Hawanger Gugger-Nudla“. Daher kommt auch der Spitzname „Nudlabeck“.



Josef Rothach junior und senior um 1920



Bäckerei Rothach um 1920

Die Wiege der Bäckerei Rothach liegt im ehemaligen Hofgut von Xaver Keller, neben dem Sommerhof. Der Bauer Martin Rothach fing 1843 mit dem Backen an. Sein Sohn Josef, der von Beruf Bäckermeister, Metzger und Bauer war, führte den Betrieb fort. 1911 kauften Josef Rothach und sein Sohn das Austragshaus des heutigen Hofes von Fritz Albrecht. Sie brachen es



Bäckerei Rothach im Jahr 2005

ab und bauten an dessen Stelle die heutige Bäckerei. 1925 gründeten sie zusätzlich eine Teigwarenfabrik, die bis 1965 von Hans Rothach fortgeführt wurde.

Im Sommer 1996 brannte das Geschäfts- und Wohnhaus fast vollständig ab. Bei diesem Brand wurde auch der letzte Hawanger Krämerladen zerstört, in dem man bis zu diesem Zeitpunkt alles für den täglichen Bedarf kaufen konnte. Walter und Gabi Rothach bauten das Gebäude in der heutigen Form, mit deutlich kleinerem Verkaufsraum, wieder auf.

Zimmerei und Baugeschäft Epple



Luftbild der Firma Epple aus den 90er Jahren



Wiege der Firma Epple in der Memminger Straße (neben Gassenweber)

Morgens um kurz vor sieben wird es geschäftig im Hof der Baufirma Epple. Mörtsäcke, Bohrer, Sägen, Stemmeisen, Schrauben und Nägel werden aufgeladen, nach einer kurzen Besprechung fahren die Zimmerleute und Maurer dann zu ihren Baustellen. 18 Leute sind bei Karl Epple derzeit beschäftigt. Als Firmengründer Andreas Epple das Geschäft 1932 von Josef Deuring übernahm, waren es drei bis fünf. Damals wurden hauptsächlich Dachstühle errichtet und landwirtschaftliche Gebäude umgebaut. 1960 kam zur Zimmerei das Bauunternehmen hinzu. Zehn bis 15 Häuser baut Epple jetzt durchschnittlich pro Jahr. Früher mussten die Balken für die Dachstühle von den Zimmerleuten von Hand gehauen und bis vor etwa zehn Jahren auch von Hand angerissen und abgebunden werden.

Einen Tag dauert es ungefähr, bis ein Dachstuhl aufgestellt ist. Viel länger brauchte man früher auch nicht – allerdings mussten damals etwa 20 Leute mithelfen, den Dachstuhl von Hand mit Seilen und Stangen aufzurichten. Jetzt erleichtern Kräne die Arbeit der vier bis fünf Zimmerleute.

Sikorski Heizung und Sanitär



Hofstelle „Weihermann“ im Jahr 1995

In der Nähe des Auslaufes des ehemaligen Hawanger Fischweißers entstand die Hofstelle „beim Weihermann“. Dieser Hof wurde 1823 erstmalig erwähnt. Günther Sikorski kaufte den alten Hof der Familie Schöllhorn und richtete ihn wieder her. Diese Art der Dorferhaltung, die Umnutzung in Kleingewerbe, wird in der Hawanger Dorferhaltungssatzung als mögliche Option dargestellt.

Sikorski nutzt den Hof mittlerweile als Werkstatt für seinen Heizungs-, Sanitärs- und Spengler-Betrieb sowie als Lager und Wohnhaus.



Die sanierte Hofstelle „Weihermann“ im Jahr 2005

Allgäuer Bauernland

Die Erzeugergemeinschaft Allgäuer Bauernland vermarktet Großvieh. Es arbeiten dort etwa fünf Arbeitskräfte. Vorstandsvorsitzender war bis Mitte 2005 Martin Schorer. Anfang der 90er Jahre hatte es sich laut Schorer in Memmingen abgezeichnet, dass die Vermarktung von Groß- und Lebendvieh dem Ende zugeht. Vor diesem Hintergrund gründeten 16 Landwirte 1995 die Erzeugergemeinschaft. Seitdem vermarktet Allgäuer Bauernland die Tiere über eine Sammelstelle im ehemaligen Klosterhof in Ottobeuren an verschiedene Abnehmer. Mittlerweile haben sich der Erzeugergemeinschaft rund 900 Mitglieder angeschlossen. Im Jahr werden fast 8000 Tiere vermarktet – vorwiegend werden sie von der Sammelstelle zum Schlachthof Ulmer Fleisch in Ulm gebracht. Mit modernen Viehtransportern können auf zwei Etagen bis zu 44 Kühe transportiert werden.

Das Büro von Allgäuer Bauernland befindet sich in der ehemaligen Postfiliale, im Gebäude der Genossenschaftsbank.

Genossenschaftsbank Unterallgäu



Die Genossenschaftsbank im Jahr 2005

Hinter einer rund einen Meter dicken Wand sind in der Hawanger Geschäftsstelle der Genossenschaftsbank Unterallgäu heute die Schließfächer versteckt, in denen Urkunden, Akten und persönliche Wertgegenstände gelagert werden. Durch eine Zahlenkombination, Schlüssel und eine Gittertür ist dieser Raum gesichert.

Als die Bank als Darlehenskasse am 25. Oktober 1909 gegründet wurde, war ein solcher Raum nicht vorhanden. 68 Personen traten damals sofort dem Darlehenskassenverein bei. Zum Vorsitzenden wurde bei der Gründungsversammlung der Molkereibesitzer Andreas Holderried gewählt, Aufsichtsrats-Vorsitzender war der damalige Bürgermeister Michael Seeberger. Nur mit Unterstützung der so genannten Zentralkasse konnten die Kreditwünsche in den ersten vier Jahren ermöglicht werden. 1924, nach der Inflation und der Einführung der Reichs- und Rentenmark, schaffte die Genossenschaft zuerst landwirtschaftliche Maschinen – eine Saatreinigungsanlage und einen Bulldog – an. 1926 bezog die Genossenschaft im Haus des damaligen Rechners Schöllhorn ein eigenes, abgeschlossenes Geschäftszimmer, 1962 mietete man schließlich neue Geschäftsräume im Hause Keller, dort wo heute die Firma Geier-Brandschutz in der Bahnhofstraße untergebracht ist. Weil die neuen Räume bald wieder zu klein waren, kaufte die Genossenschaft 1967 den Hof von Thomas Schön und riss diesen ab. Am 23. Mai 1971 wurde nach einer Bauzeit das neue Bankgebäude mit Lagerhaus seiner Bestimmung übergeben, gleichzeitig stieg die Genossenschaft in das Futtermittelgeschäft ein.



Raiffeisenbank im Jahr 1986

Zehn Jahre später schlossen sich die Raiffeisenbanken in Hawangen und Ungerhausen zusammen und das Bankgebäude wurde aufgestockt. 1998 fusionierten beide mit der Raiffeisen- und Volksbank Bad Wörishofen-Ottobeuren und Mindelheim zur Genossenschaftsbank Unterallgäu. Dieser gehörten im Mai 2005 18.600 Mitglieder an, 1057 davon in den Zweigstellen Hawangen und Ungerhausen. Im Jahr 1983 hatte die Raiffeisenbank Hawangen-Ungerhausen noch 646 Mitglieder.

Mendler Kunststofftechnik

Im ehemaligen Stall von Konrad Kienle gründete der Hawanger Martin Mendler 1996 seine eigene Firma – die Mendler Kunststofftechnik GmbH. Hier fertigen er und bis zu vier weitere Mitarbeiter auf zwei Spritzgussmaschinen Kunststoffteile im sogenannten Spritzguss-Verfahren. Dazu wird Kunststoffgranulat über einen Saugrüssel in die Spritzgussmaschine transportiert und dort eingeschmolzen. Der flüssige Kunststoff wird nun in das formgebende Werkzeug gespritzt und er-



Ein Teil des Warenangebots der Firma Mendler

kaltet dort. Die Herstellung der Erdal-Schuhputzdosen beansprucht etwa 70 Prozent der Fertigungskapazität, der Rest verteilt sich auf andere Produkte wie die Pepsi-Verschlusskappe oder verschiedenste Halter für die Bauindustrie.

Gärtnerei Schöb

Fein säuberlich in Reih und Glied aufgereiht stehen sie da: Begonien, Eisbegonien, Fuchsien, Geranien und Fleißige Lieschen. In drei Gewächshäusern im Hawanger Industriegebiet zieht Stefan Schöb seine Pflanzen gemeinsam mit zwei Mitarbeitern. Seit 1985 besteht seine Friedhofsgärtnerei. Angefangen hatte er in Winterrieden, 1993 ist Stefan Schöb nach Hawangen gezogen. 600 bis 700 Gräber bepflanzt Schöb jährlich, für die Hälfte von ihnen übernimmt er die gesamte Pflege. Zu 90 Prozent ist der Gärtner in Memmingen, aber auch auf den Friedhöfen in Trunkelsberg, Buxheim und Ottobeuren im Einsatz.



Die Gewächshäuser der Gärtnerei Schöb im Jahr 2005

Geier Brandschutz

Wenn es brennt, zählen Sekunden. Gerade in Gebäuden, in denen sich viele Menschen aufhalten. Damit ein Brand dort nicht zur Katastrophe wird, wenden sich viele Architekten und Bauherren an Gert Geier: Mit seiner Firma für Brandschutz und Sicherheitstechnik hat er etwa dafür gesorgt, dass das Ottobeurer Kreiskrankenhaus, das Memminger Klinikum, das Bezirkskrankenhaus in Kaufbeuren, die neue Memminger Fachoberschule, das Bernhard-Strigel-Gymnasium oder Schloss Neuschwanstein bei einem Brand so schnell und gefahrlos wie möglich evakuiert werden können. Seit dem 1. Januar 1982, also seit über 20 Jahren, berät Gert Geier seine Kunden, welche Brandschutz-Vorkehrungen die richtigen für ihr Gebäude sind. Er plant die Einrichtungen und führt sie auf Wunsch auch aus. Dazu gehören beispielsweise so genannte Entrauchungsanlagen. Diese sorgen dafür, dass der gefährliche Rauch und die entstehende Wärme so schnell wie möglich abziehen. Sechs Mitarbeiter sind derzeit in der Firma beschäftigt.

Karl Schorer Metallbau

Vor 15 Jahren, am 1. September 1990, gründete Karl Schorer seine Metallbau-Firma. Sie produziert Einzel- und Massenartikel im Bereich Metallbau, Zerspanen, Drehen und Fräsen. Ihren Sitz hatte sie bis 1999 in einer angemieteten Lagerhalle der Firma Schöllhorn. Die Zahl der Mitarbeiter bewegte sich je nach Auftragslage zwischen zwei und vier Personen. 1999 baute Karl Schorer schließlich eine neue Betriebshalle im neuen Gewerbegebiet.



Die Halle der Firma Karl Schorer, 2005

Bildergalerie



Ansichtskarte 1939



Ansichtskarte ca. 1959



Dorfansicht Kramer und Gutschik



1929 Bau Hofstelle Hartmann Eichenweg



Sauen auf der Bahnhofstraße ca. 1920 (links Schulgarten)



Hühner auf der Bahnhofstraße ca. 1920 (rechts Schulgarten)



1962 Pater Leo und Bürgerm. Bitzer (re.)



1962 rechts vorn BGM Martin Heinz



Bauern vor der Mühle 1962



Waldaufzucht in den 40er Jahren



Kinder in den 1950er Jahren



Ausflug mit Kommunionkinder in den 60er Jahren



BMW Isetta von Anton Albrecht 1969



50er Jahre VW Käfer der Fam. Böck



Goggo Roller der 50er Jahre
hinten: Gutter Albert, Zängerle Felizitas und Georg
vorne: Fickler Josef und Gisela



Luftbild von 2001